

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 176.

Mittwoch, den 30. Juli 1913.

20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Die armenische Wetterecke.

rb. Die unerwartete Wendung, die die Orientfrage durch das Vordringen der Türkei und die Wiederbesetzung Adrianopels durch die türkischen Truppen nahm, hat schneller als man es erwartete, die Kleinasiatischen Fragen in den Vordergrund des politischen Interesses gerückt. Rußland droht mit einer Sonderaktion, wenn die Türkei nicht Adrianopel verläßt, und alle Welt starrt nun wie hypnotisiert nach dem nordöstlichen Winkel Türkisch-Armeniens, von wo russischerseits die Mine in den asiatischen Besitzland der Türkei gelegt, und Fragen von unabsehbarer Bedeutung aufgelöst werden können. Zunächst sucht die russische Diplomatie allerdings eine gemeinsame Aktion der Mächte gegen die Türkei zustande zu bringen. Aber schon die Tatsache, daß sie in kaum verhüllter Form mit der Besetzung Armeniens drohen kann, zeigt, wieviel Zündstoff sich an der russisch-türkischen Grenze angesammelt hat, und welche weltpolitischen Gefahren durch eine aggressive Politik Rußlands in Kleinasien heraufbeschworen werden können.

Bei dieser Gelegenheit treten die Endziele der russischen Orientpolitik, entsprechend den im letzten Jahre eingetretenen Veränderungen im nahen Osten, ziemlich deutlich hervor. Noch kürzlich hat der holländische Abgeordnete v. Engelhardt — ein deutsch-baltischer Junker! — im nahen Osten „Rechtgläubigkeit, Slavismus und Meerengen“ in der Duma proklamiert. Soweit gehen natürlich die amtlichen Vertreter der russischen Politik nicht. Es kann aber als wesentlicher Inhalt der russischen Politik in der jetzigen Situation bezeichnet werden, was das weit verbreitete liberale Moskauer Blatt „Ruskoje Slowo“ vor einigen Tagen schrieb: „Der Krieg um die Befreiung der Balkanhalbinsel — bekannte das Blatt offenherzig — war für uns zugleich ein Krieg um die Schwächung der Türkei, die die Schlüssel zu den Dardanellen in Händen hält ... Tritt nun der türkische Imperialismus wieder in den Vordergrund, so müssen die Interessen Rußlands fest und unwiderruflich mit den energigsten Mitteln gesichert werden ...“ Faßt man das Urteil der führenden russischen Presse zusammen, so kommt man zu dem Ergebnis, daß eine aggressive Politik in der Richtung nach Armenien hin im jetzigen Augenblick von ziemlich weiten Kreisen als zweckmäßig erachtet wird. Handelte es sich noch vor wenigen Wochen um eine Einmischung Rußlands in die Frage der Einführung von Reformen in Türkisch-Armenien, so wird jetzt in nationalistischen wie in liberalen russischen Blättern unverhüllt die Lösung ausgegeben: Einrücken russischer Truppen in Armenien und Angliederung Armeniens an das Russische Reich!

Erscheint unter diesen Umständen die armenische Frage in weit gefährlicherem Lichte als noch vor wenigen Wochen, so ist es zur Beurteilung der gesamten Situation in der armenischen Wetterecke doch vonnöten, auf die Vorgänge und Erörterungen hinsichtlich Armeniens in den letzten Monaten zurückzugreifen. Noch im April lehnte die russische Regierung anlässlich des Besuchs des Katholikos aller Armenier in Petersburg eine Einmischung in die armenische Frage als unzeitgemäß ab. Das schloß natürlich keineswegs aus, daß die russische Regierung ihre Wühlarbeit in Armenien und Kurdistan, wie ihre militärischen Rüstungen im Kaukasus und in Nordpersien fortsetzte. Die armenische Bauernbevölkerung wurde gegen die Türken und Kurden, und die kurdischen Räuberstämme wiederum gegen die Armenier aufgebracht; russische Truppen wurden fortgesetzt an der kaukasischen Grenze konzentriert, und die an die Türkei angrenzende persische Provinz Urmia verwandelte sich in ein festes Bollwerk russischer Macht, von wo aus die ganze türkische Position in Ostanatolien bedroht wird. Hand in Hand mit diesen militärischen Maßnahmen ging eine lebhafte Propaganda für die russische Einmischung in die armenische Frage, an der sich charakteristischerweise auch der größte Teil der liberalen Presse beteiligte. Nach dem Zusammenbruch der pan-slavistischen Idee am Balkan, wurde die „traditionelle Beschützerrolle“ Rußlands in Armenien hervorgeholt, um den imperialistischen Plänen in Vorderasien ein moralisches Mantelchen umzuhängen. Die liberalen Befürworter einer solchen Politik verhehlten hierbei keineswegs, daß es sich bei der Frage der armenischen Reformen um puren Eigennutz und kühle diplomatische Berechnung handelte. So erklärte der Kadettenführer Miljukow noch im Dezember vorigen Jahres in der Duma: „Wir haben stets die türkischen Armenier gegen die Türken ausgespielt, um sie, sobald es in unseren In-

teressen lag, den Türken wieder zum Opfer zu bringen.“ Vollkommen im Einklang mit diesem Grundsatz der russischen Politik verlangte derselbe liberale Führer, der von unseren Genossen in der Duma spöttisch der inoffizielle Minister des Auswärtigen genannt wird, anlässlich der Budgetdebatte am 19. Juni in der Duma, daß Rußland sich aktiv in die armenische Frage einmische: „Ich war kürzlich — erklärte er — im Kaukasus und fand dort ein solches Hinneigen zu Rußland hin, das dort schon lange nicht zu finden war. In diesem Hinneigen zu Rußland treffen sich sämtliche armenische Parteien, und diese Stimmung ist äußerst günstig für unsere unmittelbare Einmischung in die armenische Frage.“ Hierbei sprach Prof. Miljukow vollkommen deutlich aus, daß es sich hier weniger um die Armenier als um das imperialistische Interesse Rußlands handelt. Wie er schon früher über die strategische und wirtschaftliche Bedeutung des armenischen Wilajets Wan für Rußland gesprochen hatte, motivierte er auch jetzt die Notwendigkeit einer sofortigen Einmischung mit den Worten: „Wir verurteilen die letzten Reste des armenischen Volkes zur endgültigen Vertilgung und geben unsern natürlichen Stützpunkt unmittelbar an unserer Grenze preis.“ Auch der Fraktionsgenosse Prof. Miljukow, der armenische Abgeordnete von Batu Papadschanow trat im Namen der zahlungsfähigen armenischen Bourgeoisie für die russische Einmischung ein: „Die russischen Armenier — erklärte er — wünschen, daß Rußland das Reformwerk in Armenien übernehme ... Nach Rußland hin sind jetzt unser aller Blicke gerichtet ... Nur durch die Einmischung der russischen Regierung können die Reformen in Türkisch-Armenien eine ernste Bedeutung erlangen!“

Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Stellungnahme der russischen und der armenischen Bourgeoisie zu der armenischen Frage die aggressiven Tendenzen der russischen Politik in Vorderasien verstärken mußte. Anders freilich verhält es sich mit den objektiven Möglichkeiten eines solchen Vordringens Rußlands. Schon die allgemeine schroffe Beurteilung, die die neuliche Aufrollung der armenischen Frage selbst in Frankreich und England fand, muß der russischen Diplomatie vor Augen führen, daß sie bei ihrem kleinasiatischen Abenteuer auf einen fast allgemeinen Widerstand stoßen würde. England hat genug an der militärischen Vorherrschaft Rußlands in Nordpersien; Deutschland würde seine wirtschaftlichen Aussichten in der Türkei bedroht sehen, und selbst das mit goldenen Ketten an das Zarenreich geschmiedete Frankreich würde sich nur schweren Herzens zu einer Unterstützung des russischen Vorgehens in Armenien entschließen. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist hier auch die durch die Lösung der Bagdadbahnfrage herbeigeführte Einteilung der Interessensphären zwischen England und Deutschland in Vorderasien, die schon darin zum Ausdruck gelangt ist, daß England gegen den Besuch deutscher Kriegsschiffe in Mesina und Alexandria und das Angebot der Schutzbereitschaft über die Armenier nicht Protest erhoben hat. Berücksichtigung verdient endlich auch die Tatsache, daß Rußland durch sein mongolisches Abenteuer bereits im fernen Osten engagiert ist und kaum in der Lage sein würde, einen Kampf nach zwei Fronten hin zu führen. Alles dies läßt eine Vollstreckung der russischen Drohungen hinsichtlich Armeniens als kaum denkbar erscheinen. Ein Moment der steten Beunruhigung jedoch bleibt die armenische Frage immerhin. Umso dringender ist es deshalb, daß die Mächte durch eine energische Einmischung in die armenische Reformfrage dem russischen Imperialismus in Kleinasien den Boden unter den Füßen entziehen. Namentlich die deutsche Diplomatie sollte es sich angelegen sein lassen, mit aller Energie in dieser Richtung hinzuwirken, nicht nur um den wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in Kleinasien zu dienen, sondern um auch einmal einem bedrückten, dem Untergang geweihten Volke die rettende Hand entgegenzuhalten.

Wenn das mindeste passiert . . . !

Der bevorstehende Prozeß der 1001. Kruppischen Kornwalze hat schon ein Ergebnis gezeitigt, das ein Demokrat mit inniger Freude als Bestätigung seiner Weltanschauung von der Gleichheit aller Menschen in sich verarbeiten darf. Ob es sich um die Persönlichkeiten der größten und mächtigsten Industriefirma Deutschlands handelt oder um die lichtscheuen Geschäftsleute des armseligsten Animerbeisels — dieselbe Kornwalze dreht sich in beider Seelen und mahlt auf die gleiche Weise die groben Körner in feines geschmeidiges, nahrhaftes Mehl.

Herr Brandt bezog, wie man weiß, auf seinem Berliner Krupp-Posten ansehnliche Repräsentationsgelder. Viele hatten nur den Zweck, die Leutseligkeit der Firma unter die Berliner Massen zu bringen. Krupp lebt (von Nordmaschinen) und läßt leben. . . (von Wein, Theater-

billets, Geschenken und Darlehen!) Also kneipte Brandt, schleppte seine Freunde ins Puppchen oder Autoliebchen und pumpte ihnen; freilich beschränkte er seine repräsentative Volkspropaganda für Krupp auf Leute, die auf irgendeine Weise mit den Lieferungen vergebenden Militärverwaltung zusammenhängen. Die geistvollen Gespräche aber, die beim Glase Wein, in den Zwischenpausen von Vorstellungen oder bei der Abwicklung von Darlehensgeschäften geführt wurden, zeichnete er sorgsam auf, verewigte sie in Maschinenschrift und sandte die so gesammelten „Brandtsgespräche mit Zeugleutnants“ namenlos in regelmäßiger Folge in die Kruppischen Geheimschänke nach Essen; so entstand ein literarisches Archiv, in dem die bedeutsamen geistigen Regungen von Feuerwerkern, Intendantursekretären und Zeugleutnants preussischer Nation aufbewahrt wurden. Man nannte diese Urkunden der Krupp-Intellektuellen — Kornwalzen. Vermutlich, weil die goldenen Körner, die Brandt bei solchen platonischen Dialogen ausspuckte, durch die Berichte zu goldenem Mehl für den Tisch der Kruppaktionäre gemahlen werden konnten.

Indessen nicht allen Menschen geht der Geist leicht ab. Es bedarf mitunter alkoholischer Nachhilfe, um die innere Gedankenwelt über die Zunge zu treiben. Und so mußte der arme Brandt zuweilen mit den Helfern und Gönnern der Firma Krupp saufen, geradezu repräsentativ saufen, wenn er die Kornwalzenproduktion regelmäßig und reichlich fortsetzen wollte. Danach kamen denn auch bei ihm gewisse Reaktionserscheinungen. In einem Augenblick solcher Zerknirschung klagte er wohl einem der Kruppdirektoren: er müsse so viel trinken und habe nichts von seinem Leben, er wolle doch ein anständiger Mensch bleiben. Der Direktor aber tröstete ihn nicht etwa: es sei doch genug Leben und genug Anstand, der Weltfirma des gußhäuternen Patriotismus dienen zu dürfen, sondern er braunte, mit der blitzschnellen, alle Straßparagrafen zugleich im Fluge überschauenden Erkenntnisstärke der Unternehmerintelligenz, gegen den unglücklichen Repräsentationstrinker auf: „Tun Sie denn was Unanständiges? Wenn das mindeste passiert, sind Sie für uns erledigt, merken Sie sich das!“

Eine in der Tat demokratisch erfrischende Antwort! Denn wir brauchen nun nicht mehr mit scheuer Nachacht zu den unbegreiflichen Gehirnleistungen der Milliardenfachwalzer emporzublicken. Gener Subdirektor Krupps hat genau dasselbe Verteidigungsmittel gegen alle möglichen Zwischenfälle angewandt, wie der Inhaber des Weinlokals mit stillen Nebenräumen, der mit seinen unbezahlten Kellnerinnen den tugendhaften Vertrag schließt: daß sie aufs strengste, bei Vermeidung sofortiger Entlassung, angewiesen seien, sich jeden Anmierens zu enthalten und keinerlei Unanständigheiten zu begehen; der noch im Augenblick, wo der Kriminaler das Lokal in einer Verfassung überträgt, die der neidische Berichterstatter phantastisch eine Orgie zu nennen pflegt, zornig aufstaut und brüllt: Tun Sie denn was Unanständiges? Hab ich Ihnen nicht gesagt und haben Sie's nicht unterschrieben: wenn das mindeste passiert, sind Sie für uns erledigt?

Nein, es ist alles in Ordnung und alles kann gut beschworen werden. Es wird überall auf die gleiche Weise für ein unantastbar gutes Gewissen gesorgt. Die Gehirne funktionieren gleich und alle Menschen schwören auf den gleichen Anstand und stellen ihn auf die gleiche Weise her. Krupp empfängt täglich seine unentbehrlichen Kornwalzen, aber er verpflichtet zugleich die Vermittler, daß sie die ihm gewährten Repräsentationsgelder durchaus anständig verwenden. Die Firma ist grundsätzlich überzeugt, und nichts kann sie in dieser Überzeugung erschüttern, daß nicht das mindeste passiert, und wenn der Kriminaler dennoch in die Kornwalzen des ahnungslosen Anstandes hineinplagt, so verstränkt die Firma die Arme und ruft mit dem entrüsteten Pathos eines schmählich Verratenen und gänzlich aus den Wolken Gefallenen: Haben wir Ihnen nicht gesagt, wenn das mindeste passiert! . . . Wir sind eine anständige Firma, Ehrensache!

Krupp ist gleichsam der umgekehrte liebe Gott. Der liebe Gott ist allwissend und die Vorsehung für alle Menschen. Krupp ist allunwissend und alle Menschen sind die Vorsehung für ihn. Gottes Mühlen mahlen nur langsam, aber Krupps Kornwalzen mahlen so rasch, daß die Böcker zusammenbrechen, die das notwendige Korn heranschleppen müssen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Nachwahl in Dresden-Neustadt.

Die Vertrauensmänner des Bundes der Landwirte im 4. sächsischen Reichstagswahlkreis beschlossen, die konservative Kandidatur, Dr. Hartmann, zu unterstützen.

Reichstagswahl in der Oberpfalz.

Für die Reichstagswahl im oberpfälzischen Reichstagswahlkreis Neumarkt hat das Zentrum den Pfarrer Pederer in Lupburg als Kandidaten aufgestellt.

Ein gewundenes Dementi.

Wie bereits mitgeteilt, bringt die amtliche „Straßburger Korrespondenz“ eine Erklärung, die folgendes besagt:

„Vor einigen Tagen hat der Meßlin die Nachricht gebracht, der kommandierende General des 16. Armeekorps habe für seinen Dienstbereich einen Befehl erlassen, wonach kein elsäß-lothringischer Soldat in Zukunft mehr in Bureaus beim Telegraphen- oder Telephondienst sowie beim Dienst der Eisenbahnen verwendet werden dürfe. Die Tagespresse hat diese Behauptungen aufgegriffen und davon eine Reihe von Kommentaren geflüpft. Dadurch ist eine wohl begründete Unruhe in allen Kreisen der Bevölkerung des Landes, insbesondere auch bei der großen Masse loyaleingetragener Bürger, eingetreten. Diese Unruhe ist noch erhöht worden durch die Kritik, die ein Teil der Presse ohne weiteres gegen Regierung und Militärverwaltung üben zu lassen geglaubt hat, ohne abzuwarten, ob diese Gerüchte auf Wahrheit beruhen. Alle Behauptungen, wonach der kommandierende General des 16. Armeekorps den Befehl erteilt haben soll, künftighin keinen elsäß-lothringischen Soldaten seiner Abtammung wegen mehr in Vertrauensstellung zu verwenden, sind in jeder Hinsicht unzutreffend. Das gleiche gilt hinsichtlich des 15. Armeekorps; auch für dieses ist kein Befehl der fraglichen Art ergangen.“

Aus diesem Dementi ist nur ersichtlich, daß der kommandierende General einen solchen Befehl nicht erlassen hat. Darauf kommt es in der Hauptsache aber gar nicht an, es handelt sich vielmehr darum, festzustellen, ob bei der Division, bei der Brigade oder beim Regiment nicht Bestimmungen vorhanden sind, nach denen tatsächlich Elsäß-Lothringer anders behandelt werden müssen als Soldaten anderer Abtammung. Es ist an sich schon merkwürdig, wie lange die Offiziere gebraucht haben, endlich einmal etwas verlauten zu lassen. Es ist nicht minder merkwürdig, daß man das Hauptgewicht darauf legt, daß der kommandierende General einen solchen Befehl nicht hinausgegeben habe. Jedenfalls genügt das Dementi nicht, es müßte vielmehr festgestellt werden, daß die elsäß-lothringischen Soldaten nach keiner Richtung hin eine Ausnahmestellung einnehmen. Vielleicht, daß im kommenden Winter der neue Kriegsminister Anlaß erhalten wird, sich eingehend zu dieser Frage zu äußern.

Die parlamentarische Untersuchungskommission.

Die vom Reichstag verlangte parlamentarische Kommission, deren Aufgabe es sein soll, den gesamten Komplex der Militärleistungen einmal eingehend zu prüfen, wird Mitte Oktober zusammentreten. Die Kommission wird vom Reichskanzler zusammengestellt, der sich dem Wunsche des Reichstags gemäß an die Vorschläge halten soll, die ihm von den einzelnen Fraktionen gemacht werden. Vom Zentrum sind die Abgg. Erzberger und Speck berufen worden. Auch die Sozialdemokratie wird durch zwei Fraktionsmitglieder in der Kommission vertreten sein, allerdings nicht momentan noch nicht fest, wer eingeladen wird, nachdem der Reichskanzler versucht hat, sich die sozialdemokratischen Mitglieder nach eigenem Gutdünken auszuwählen. Die sozialdemokratische Fraktion wird darauf bestehen, daß jene Mitglieder einberufen werden, die sie den maßgebenden Stellen bezeichnen hat.

Neu ein erledigtes Reichstagsmandat.

Der Zentrumsabgeordnete Prälat Dr. Lender ist Dienstag nachmittag gestorben. Der Verstorbenen vertrat den 8. badischen Reichstagswahlkreis Bühl-Rastatt. Er wurde mit 15 866 Stimmen gewählt. Der sozialdemokratische Kandidat erhielt 5 217, der nationalliberale 4 200 Stimmen.

Der Eisenbahnminister hat's eilig.

Der Anstichmittel pflegt in der Regel im Schnecken-tempo zu reiten, manchmal aber kann er auch ein etwas rascheres Tempo anschlagen. So wird jetzt die Nachricht verbreitet, daß der preussische Eisenbahnminister von Breitenbach in den nächsten Tagen sämtliche Sachverhalte in der weiteren Umgebung Groß-Berlins auf ihre Sicherheit hin prüfen lassen wird. Diese Anordnung wird darauf zurückgeführt, daß eine vom Schwiegerohn des Kaisers, dem Prinzen Ernst von Cumberland, geführte Truppenabteilung beim Passieren eines solchen Überganges beinahe unter die Räder eines heranbrausenden Eisenbahnzuges gekommen wäre. Gewöhnliche Störungen sind schon zu Duzenden an solchen gefährlichen Überwegen überfahren worden, ohne daß die Eisenbahnverwaltung sich zu großzügigen Maßnahmen veranlaßt sah; es muß immer erst ein Prinz oder eine ähnliche Persönlichkeit in Gefahr geraten, ehe man sich dazu entschließt, durchgreifende Änderungen zu treffen.

Das deutsch-französische Abkommen über den Luftverkehr.

Um in Zukunft politische Verwicklungen und Zwischenfälle, wie der Fall von Lunévill, zu verhindern, sind in den letzten Tagen zwischen Deutschland und Frankreich Vereinbarungen getroffen worden. Das Abkommen, das jetzt amtlich veröffentlicht wird, enthält folgende Bestimmungen:

Alle Luftfahrzeuge im Privatbesitz haben das Recht, über dem ganzen Gebiet beider Staaten zu fliegen. Die Staaten müssen einen Ausweis über ihre Persönlichkeit und Staatsangehörigkeit bei sich haben. Die Luftfahrzeugführer müssen außerdem ihre Führereigenschaft nachweisen können. Jeder der beiden Staaten hat das Recht, über den Luftverkehr innerhalb seines Gebietes einschneidende Vorschriften zu erlassen und besonders im Interesse der Landesverteidigung das Überfliegen gewisser Gegenden zu verbieten. Diese Einschränkungen müssen dem andern Staat mitgeteilt werden. Militärflugzeuge dürfen ohne Genehmigung des Nachbarstaates die Grenze nicht überschreiten. Die Luftfahrzeuge in Kenntnis gesetzt werden von den Sicherheitsmaßnahmen, die zur Vermeidung einer Grenzüberbreitung dienen. Wenn jedoch infolge höherer Gewalt das Luftfahrzeug auf fremdes Gebiet abgetrieben wird, muß es

sofort landen, und der Aufenthalt darf ihm nicht verweigert werden. Die der Landungsstelle zunächst wohnenden Militärbehörden haben zu untersuchen, ob der Führer des Militärflugzeugs von der Regierung, auf deren Gebiet er landet, dazu ermächtigt, oder ob er durch höhere Gewalt auf fremdes Gebiet verschlagen worden ist; in diesem Fall muß das Luftfahrzeug sofort freigegeben werden. Die ganze Ausstattung des Luftfahrzeugs trägt den Charakter der Exterritorialität. Diese Abmachung soll zwischen den beiden Ländern so lange in Kraft bleiben, bis ein internationaler Vertrag über den Luftverkehr, der schon immer in Aussicht genommen ist, abgeschlossen sein wird. — Das Abkommen tritt bereits am 15. August d. J. in Kraft.

Die gute Wirkung der Strafaussetzung bei Jugendlichen.

Eine Korrespondenz meldet, daß die Strafaussetzung bei Jugendlichen, die verurteilt wurden, sich vorzüglich bewährt habe. Während im ersten Jahre 3200 Fälle verzeichnet wurden, in denen die Strafaussetzung zur Anwendung kam, wuchs ihre Anzahl im Jahre 1911 auf rund 12 030 und stieg dann über 13 000. Hand in Hand geht damit eine starke Verminderung der Anzahl der Jugendlichen in den Gefängnissen. Die Jugendabteilungen, die noch vor einigen Jahren rund 3000 Gefangene enthielten, umfassen jetzt kaum noch 300.

Würde das Prinzip der Strafaussetzung nicht nur auf Jugendliche angewendet, so würden die Gefängnisse ganz erheblich entleert werden.

Moskow Militarismus ist unerträglich.

Wer da glaubte, daß mit der Durchführung der neuen großen Militärvorlage vorläufig alle Wünsche der Militaristen erfüllt sein würden, der täuschte sich. Kürzlich wurden bestimmte Andeutungen über eine neue Heeresvorlage, die bereits in Bearbeitung sei, gemacht. Das übliche Dementi folgte sofort; aber bald darauf traten die Militaristen mit ihren Wünschen an die Öffentlichkeit, deren Erfüllung im Interesse der Wehrhaftigkeit des Vaterlandes selbstverständlich notwendig ist. Jetzt wird der Wunsch nach größeren Übungsplätzen laut. Eine militärische Korrespondenz meldet:

„Ein neuer Truppenübungsplatz mit dem bisher größten Areal von 10 000 Hektar soll im Osten des Reiches beschafft werden, da das 1., 2. und 17. Armeekorps noch über keinen Truppenübungsplatz verfügen. Es würde dies der bei weitem umfangreichste Übungsplatz innerhalb des Deutschen Reiches sein, da die Plätze im Durchschnitt nur 4—5000 Hektar umfassen. Eine Ausnahme bildet nur der dem dritten bairischen Korps zugeteilte Übungsplatz Grafenwöhr, Bezirk Juggstadt, der eine Fläche von etwa 9000 Hektar umfaßt. Die Größe des neu zu schaffenden Truppenübungsplatzes ergibt sich aus der Notwendigkeit, künftig auch Divisionen auf dem Gelände üben zu lassen, das im übrigen Unterteilte für zwei Infanterie-Brigaden und eine Kavallerie- oder Artillerie-Brigade aufweisen muß. Die Notwendigkeit, derartigen großen Truppenmassen auf den Übungsplätzen Gelegenheit zur Betätigung zu geben, bringt die Notwendigkeit mit sich, auch die übrigen Truppenübungsplätze nach Möglichkeit zu erweitern bzw. bei Ankauf von geeignetem Gelände auf eine derartige Ausdehnung Rücksicht zu nehmen. Im Westen haben das 16. und 21. Armeekorps noch keine eigenen Truppenübungsplätze, doch ist zu erwarten, daß für eins der beiden Korps in nicht ferner Zeit ein Platz angekauft wird, zu welchem Zwecke jetzt bereits Schritte eingeleitet sind. Für das 14. und 18. Korps sind bezw. werden bekanntlich die Truppenübungsplätze Heuberg und Orb eingerichtet, deren Erwerb in eine frühere Zeit fällt, da sie nur etwa 4000 bis 4800 Hektar groß sind. Das Nichtvorhandensein der durchaus nötigen Übungsplätze für jedes Korps hat zur Folge, daß die Ausbildung der Truppen unter den obwaltenden Verhältnissen ganz wesentlich leidet. Da nicht der genügende Platz für eine Betätigung der Truppenteile vorhanden ist, mußten vielfach die Brigade-Übungen zu früh (schon bis Mitte Mai!) abgeschlossen werden, und ferner leidet namentlich die Ausbildung der Kompagnien darunter, die zu schnell und häufig beendet werden! Dabei sollen die Reserve- und Landwehrübungen auf den Plätzen vermehrt werden, und die Kavalleriedivisionen sollen in größerer Anzahl als bisher auf ihnen üben! Für den Ankauf der nötigen Übungsplätze sind zum Teil die Mittel aus dem Verkauf des Tempelhofer Feldes durch die Militärverwaltung bestimmt. Bis zum Jahre 1922 werden diese Gelder für die Beschaffung von Übungsplätzen für das Gardekorps, das 18. Korps und weitere Korps im Westen Verwendung finden, während von diesem Zeitpunkte ab die Mittel, die aus dem Verkauf von Teilen des Tempelhofer Feldes einkommen, für sonstige neue Übungsplätze und zur Verbesserung und Ausgestaltung nicht genügender Plätze aufgewendet werden sollen.“

Die Kosten für den im Osten notwendig werdenden Übungsplatz würde also der Reichstag bewilligen müssen. Sie sind nicht gering; denn die Mittel werden den Staat schon schröpfen. Und wieviel Kultur wird weichen müssen, ehe die Kanonen das Feld bestreichen?!

Schnapsgeheimnisse.

Die in der Spirituszentrale vereinigten Schnapsbrenner und Spiritusfabrikanten versuchten vor einiger Zeit die vereinigten deutschen Spiritus- und Spiritusinteressenten in die eigene Tasche zu stecken. Das ist nicht gelungen, deswegen ist jetzt die Freundschaft zwischen den beiden Gruppen sehr groß. Sie führt zu einseitigen und offenen Ausprägungen, aus denen sehr viel zu lernen ist. Im besonderen interessiert uns da eine Auslassung des Verbandes deutscher Spiritus- und Spiritusinteressenten über die Preispolitik der Spirituszentrale und den Opfermut der Schnapsbrenner. Es wird da festgestellt, „daß nämlich die Aufhebung des Kontingents nicht das geringste Opfer für die Brennerien bedeutet hat, sondern daß diese die Last in vollem Umfange abgewälzt haben.“

Deutlicher konnte von sach- und sachkundiger Seite überhaupt nicht bestätigt werden, was wir schon immer behauptet haben, daß die Brenner mit ihrer Opferung des Kontingents gar nichts geopfert haben, weil sie sich

mit ihrer Spirituszentrale durch kräftige Preiserhöhungen schadlos halten.

Recht interessant ist auch, daß die deutschen Spiritus- und Spiritusinteressenten öffentlich jetzt feststellen, wohin der Vergällungsfonds gekommen ist, der 16 Millionen Mark enthalten hat. Es wird festgestellt, daß die Preise für den Brennspiritus nicht gefallen und für den Spiritus um den vollen Betrag des Kontingents hinauf gesetzt worden ist. „Die 16 Millionen Mark sind also in dem großen Geldschrank der Zentrale verschwunden.“

Nun hat aber die Spirituszentrale ihre hohen Spirituspreise ausgerechnet immer wieder damit begründet, daß sie am Brennspiritus nichts verdiene! In Wirklichkeit liegen die Dinge so: Der Verkaufspreis für Brennspiritus beträgt 35 Mark für den Hektoliter, die Denaturierungsprämie macht für den Hektoliter 28 Mark aus, das ergibt zusammen 63 Mark, also ebenso viel wie der Spirituspreis ausmacht! So macht die Spirituszentrale noch heute ihre Geschäfte!

Das allerwichtigste ist aber: was die Schnapsbrenner früher durch die Reichsgegesetzgebung an Liebesgaben bekommen haben, zahlt ihnen jetzt die Spirituszentrale! In Wirklichkeit wird also nach wie vor durch das Schnapsstricken den Junkern ein Geschäft gesichert; deswegen muß jeder vernünftige Arbeiter den Schnaps meiden!

Portugal.

Es war nichts. Die portugiesische Gesandtschaft in Berlin teilt mit: Die Meldungen aus Madrid, nach denen in Lissabon die revolutionäre Bewegung andauert und während des ganzen Sonntags ein Kampf mit den Revolutionären stattgefunden hat, sind vollständig falsch. Lissabon ist vollkommen ruhig. Auch die Gerüchte sind ganz unbegründet, daß auf den Ministerpräsidenten ein Attentat verübt worden ist. Wahr ist lediglich, daß auf dem Bahnhof von Santarem ein verdächtiges Individuum verhaftet wurde, bevor der Zug einlief, in dem sich der Ministerpräsident befand. Trotz des Dementis der portugiesischen Regierung werden Gerüchte über Unruhen in Portugal verbreitet. In Orense erklärten die Monarchistenführer, daß in Lissabon und Oporto alle Vorbereitungen zum Ausbruch einer Revolution getroffen werden. Montagabend sollen bereits Zusammenstöße zwischen der Bevölkerung und Soldaten stattgefunden haben. Zahlreiche Verhaftungen erfolgten. In Nord-Portugal sammeln sich monarchistische Banden.

Balkan.

Das Ende des Krieges ist zwar noch immer nicht gekommen, doch scheint es in naher Zukunft zu liegen. Heute findet die erste Sitzung der Friedensdelegierten in Bukarest statt. Von serbischer diplomatischer Seite wird erklärt, die Bedingungen Serbiens seien bereits festgesetzt und für Bulgarien wohl annehmbar. Griechenland werde voraussichtlich nicht die ganze Negativseite beanspruchen. Was die Kriegsschädigung anbetrifft, so werden Serbien und Griechenland wohl eine solche verlangen, doch keine sehr hohe. Vom Abschluß einer Waffenruhe wollen Serbien und Griechenland absehen; damit Bulgarien nicht die Möglichkeit gegeben wird, sich den Beistand der Mächte zu sichern.

Die bulgarische Regierung hat Rumänien ersucht, Wididin zu besetzen, um die Bevölkerung gegenüber eventuellen Raubzügen der serbischen Truppen zu schützen. Infolge dieses Ersuchens hat zwischen den Ministerpräsidenten Majerescu und Passitch eine Besprechung stattgefunden. Die diesbezüglichen Verhandlungen dauern fort.

Das griechische Kriegsministerium veröffentlicht eine Depesche aus dem Hauptquartier von Dienstag, nach welcher der Feind nach der Niederlage am 26. Juli sich gegen Dzumaja zurückgezogen hat und den Rückzug bereits weiter nach Norden fortsetzen wollte, als er bedeutende Verstärkungen bekam. Diese seien mit der Eisenbahn von Taribrod nach Küstendil und von da nach Dzumaja zu Fuß gekommen. Infolge dieser Verstärkungen entschloß sich der Feind, die verlorenen Stellungen wieder zu besetzen und versammelte starke Truppenmassen gegen den rechten griechischen Flügel, besonders gegen die besetzten Höhen 1378 und 1078 nordwestlich von Dzumaja. Der Feind fühlte sich wahrscheinlich stark genug und begnügte sich nicht damit, seine Stellungen zu behaupten, sondern unternahm fortgesetzt Angriffe, die stets mit großen Verlusten abgeschlagen wurden. Ein Regiment auf dem rechten Flügel eroberte dreimal mit dem Bajonett die Höhe 1378 und dreimal wurde es wieder vertrieben. Der Kampf auf dem äußersten rechten Flügel dauerte vorgestern mit der gleichen Hartnäckigkeit den ganzen Tag an und endete nachts unentschieden mit großen Verlusten für die Griechen, aber der Feind erlitt noch größere Verluste. Als sich am 27. Juli früh der Kampf endgültig zugunsten der Griechen entschied, zog sich der Feind nachts zurück, da seine Stellungen erschüttert waren. Die Nachhut des Feindes wurde durch griechisches Artilleriefeuer beschossen. Als sich den Bulgaren die verfolgenden griechischen Truppen vier Kilometer von Dzumaja im Süden näherten, zog sich der Feind, nachdem er die Stadt in Brand gesteckt hatte, zurück. Auf dem linken griechischen Flügel, dem die Bulgaren starke Kräfte gegenübergestellt hatten, dauern die Kämpfe fort.

Aus Sofia wird gemeldet: Die Nachrichten aus Konstantinopel, daß die Bulgaren vor ihrem Rückzug von Adrianopel 200 Griechen niedergemacht haben, werden von der „Agence Bulgare“ als unrichtig bezeichnet. In Wahrheit richteten die Türken in Dimetika, Adrianopel und Mustafa ein Blutbad an. Sie schonten weder Griechen, Bulgaren noch Armenier. Die Flüchtlinge aus dem Dorfe Bistkove erzählen, daß die Serben dort alle Männer zwischen 23 und 30 Jahren niedergemacht und die Frauen vergewaltigt hätten.

China.

Über einen Kampf zwischen Chinesen und Mongolen, der angeblich für letztere siegreich war, wird aus Urga gemeldet: Die Mongolen haben Badhalga Darchaula zurückerobert und ein Geschütz, 200 Gewehre, 300 Felte und große Vorräte erbeutet. Die Chinesen

leben 500 Tote und Verwundete verloren, die sie in den Schanzen zurückließen. Die Mongolen hatten fünf Tote und zehn Verwundete. Die Meldung stammt aus russischer Quelle, weshalb sie mit besonderer Vorsicht aufzunehmen ist.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 30. Juli.

Die Fleischpreise steigen wieder. Während im Juni auf Grund der vom Statistischen Landesamt Preußens veröffentlichten Übersicht konstatiert werden konnte, daß im Durchschnitt die Fleischpreise gesunken waren, ist nach der jüngsten Übersicht wieder ein Steigen zu verzeichnen. In 53 Marktkorten Preußens kostete im Durchschnitt das Kilo Rindfleisch im Kleinhandel 180,1 $\frac{3}{4}$ gegen 179,3 $\frac{3}{4}$ im Juni und 182,4 $\frac{3}{4}$ im Juli 1912. Kalbfleisch stellte sich auf 201,3 $\frac{3}{4}$ gegen 201,1 $\frac{3}{4}$ Pfennig im Vormonat und 196,4 $\frac{3}{4}$ im Vorjahr. Hammelfleisch stieg von 201,8 $\frac{3}{4}$ im Juni auf 202,0 $\frac{3}{4}$ und ist jetzt um 13,5 $\frac{3}{4}$ teurer als im Juli 1912. Auch der Preis des Schweinefleisches jog etwas an, indem er 164,6 $\frac{3}{4}$ gegen 164,3 $\frac{3}{4}$ im Juni d. J. und 163,7 $\frac{3}{4}$ im Juli 1912 betrug. Rofffleisch kostete 91,2 $\frac{3}{4}$ gegen 91,1 $\frac{3}{4}$ und 79,5 $\frac{3}{4}$ im Vormonat und Vorjahr. Schweinefleisch im ganzen hatte einen Preis von 270,5 (269,7 und 256,8) $\frac{3}{4}$ und im Ausschmitt von 378,5 (377,7 und 354,4) $\frac{3}{4}$. Schweinefleisch von 192,1 (192,4 und 184,1) $\frac{3}{4}$. Nur der Preis für inländisches Schweinefleisch sank von 186,9 auf 186,1 $\frac{3}{4}$, ausländisches hingegen stieg von 144,3 $\frac{3}{4}$ im Vormonat auf 144,7 $\frac{3}{4}$. Das sind schlimme Aussichten: Steigerung der Lebensmittel und große Arbeitslosigkeit.

Kleinkinderfürsorge. Es ist bereits mehrmals an dieser Stelle auf den Segen der staatlichen Säuglingsfürsorge hingewiesen und auch denjenigen, die nicht durch Gesetz oder Verordnung dazu verpflichtet sind, der Besuch der Säuglingsfürsorge empfohlen worden. Diese Stellen sind für die Kinder bis zu 2 Jahren da. Neuerdings hat nun das Jugendamt eine ähnliche Einrichtung für Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren, die keine Fürsorge genießen, geschaffen: Die Mütter und Pflegerinnen solcher Kinder können sich Mittwochs zwischen 3 und 4 Uhr im Kinderhospital (Kahlhorststraße 31/33) unentgeltlich sachverständigen Rat wegen der Kinder holen. Da gerade für die Altersstufe zwischen 2 und 6 Jahren, in welcher die Grundlage für die körperliche und geistige Entwicklung gelegt und der Kern für manche spätere Erkrankung aufgenommen wird, eine sorgfältige ärztliche Überwachung dringend geboten ist, so ist zu hoffen, daß von der Einrichtung der Beratungsstelle für die der Säuglingsfürsorge entwachsenen Kinder — die sogenannten Kleinkinder — ausgiebig Gebrauch gemacht wird.

Die Erhöhung der Hundesteuer ist bekanntlich auch in Lübeck geplant. Der Bürgerausschuß hat eine entsprechende Vorlage des Senates beraten und in etwas gemildertem Form der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen. Die Bürgerschaft hat bisher noch keine Entscheidung getroffen. Das ist gut, denn welche erschütterlichen Folgen eine Erhöhung der Hundesteuer haben kann zeigt folgendes warnende Beispiel, das man aus Hamburg berichtet:

Hundesteuer und — Landeskirche. Wie es sich nun aber Hundebesitzer in Hamburg sollen sich durch Unterschrift verpflichten haben, in dem Augenblick, wo die Bürgerschaft eine Vorlage des Senats zur Erhöhung der Hundesteuer annehmen sollte, aus der Landeskirche auszutreten.

Wie man sieht, gibt es doch noch Leute, die „Ideale“ haben. Wenn die Lübecker Hundebesitzer die gleichen Konsequenzen ziehen wollten — dann wäre es hier wirklich sehr schlecht um die Landeskirche bestellt. Vielleicht läßt sich die Drohung mit dem Austritt aus der Landeskirche auch bei anderen Gelegenheiten erfolgreich anwenden, nachdem der Anfang so erfolgversprechend ist.

b. Schöffengericht am 29. Juli. Die fünf Schützer Arbeiter, die sich vor acht Tagen wegen Sachbeschädigung resp. gefährlicher Körperverletzung zu verantworten hatten, wurden heute freigesprochen. Ein bestimmtes Ergebnis über die Schlägerei ließ sich aus dem Durcheinander der Aussagen nicht ermitteln; es wurde zum Teil angenommen, die Angeklagten hätten in gegenseitiger Notwehr gehandelt. Da wegen Sachbeschädigung und fahrlässiger Körperverletzung keine Anzeige erstattet war, konnten sie auch in dieser Richtung nicht bestraft werden. — Herr, dunkel ist der Rede Sinn! Gegen den Privatmann M. hatte der Pächter W. des Kaisercafés Anzeige wegen Betrugs erstattet. Der Betrag soll dadurch begangen sein, daß M. dem neuen Pächter bei Übernahme des Cafés das Inventar für 5500 Mk. übertrug, sich 1500 Mk. davon gutschreiben ließ, ohne Inhaber der Einrichtung zu sein. Diese war an die Aktienbrauerei verpfändet resp. zu Eigentum übertragen, denn sie hatte gegen Hypothekrecht dem Privatmann M. 6000 Mk. ausgehandelt. Beim Verkauf- oder Übertragungsrecht wurden von dieser Summe 500 Mark gestrichen. M. hatte von der Brauerei die Befugnis erhalten, das Inventar einem ordentlichen Pächter zu übertragen, wenn dieser der Brauerei gegenüber die darauf liegenden Verpflichtungen übernimmt. Die Übernahme erfolgte 1910, aus früheren Verträgen geht hervor, daß sogar 10 000 Mk. für die Restaurations-einrichtung angelegt waren. Aber wie's so ist, es wird mancher Schacher gemacht, bei dem der eine oder andere wohl Käufe vollzieht, wenn auch sein Geldbeutel leer ist. Da helfen dann hin- und hergehende Verträge aus, die durch öftere Verschiebung nicht so leicht erkennen lassen, wer denn eigentlich der „Macher von's Ganze“ ist. W. hatte sich verpflichtet, die restlichen 4000 Mark auf die Art durch Bierbezug zu tilgen, daß er pro Hektoliter 2 Mark Ausschlag bezahlte. Zwei Jahre hindurch tat er dies, stellte dann aber das Höherbezahlen ein, ohne daß dagegen ernstlich Einspruch erhoben wurde. Durch neue Vereinbarung sollte ihm nach sechs Jahren die Einrichtung ohne weiteres zufallen. Cines Tages glaubte sich W. in seiner Eizistenz gefährdet, und schob die Schuld auf den Privatmann, dem er Unterdrückung falscher Tatsachen vorwarf. Eine Schädigung dadurch, daß nicht M. sondern die Brauerei Eigentümerin des Inventars ist, entstand aus dieser Verschiebung nicht. Der Staatsanwalt legte die Entscheidung in die Hände des Gerichts, dagegen forderte der Verteidiger des Angeklagten, dem Beschuldigten sämtliche Kosten einschließlich der Verteidigung aufzuerlegen, weil er grob-fahrlässig und aus Rache die Anzeige erstattet habe. Das Gericht kam auf Grund der Beweisaufnahme, die nichts weniger als Klarheit in die Vertragsverhältnisse brachte, zu einem Freispruch und legte die Kosten der Staatskasse auf.

Eine blutige Schlägerei entstand gestern abend in einem von Travemünde nach hier fahrenden Eisenbahnzuge unter einigen Fahrgästen. Die Leute — es sollen Viehhändler gewesen sein, die beim Rennen in Travemünde waren — bearbeiteten sich derartig, daß der Fußboden des Kupees von Blut triefte. Mitfahrende Passagiere zogen die Koffelne, worauf der Zug hielt und die Kampfahne getrennt wurden. Nähere Einzelheiten sind uns nicht bekannt. Eine Untersuchung ist eingeleitet worden.

Befugigung von Rückporto bei Anfragen an die deutschen Konsulate. Die Konsularbehörden des Reiches sind nach den bestehenden Vorschriften berechtigt, die Antwortschreiben auf

Anfragen, denen ein Rückporto nicht beigelegt ist, unfrankiert abzulehnen, sofern es sich um Bescheide und Auskünfte handelt, die persönliche oder geschäftliche Angelegenheiten der Interessenten betreffen. Hierdurch entstehen vielfach insofern Weiterungen, als die Empfänger derartiger unfrankierter Briefe neben dem gewöhnlichen Porto noch ein Zuschlagsporto zahlen müssen. Es empfiehlt sich daher, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt, den Anfragen an deutsche Konsulate stets das erforderliche Rückporto beizulegen. Dies kann geschehen in Gestalt von Internationalen Antwortscheinen, sofern die Länder, in denen die betreffenden Konsulate ihren Sitz haben, die Antwortscheine austauschen. Welche Länder an dem Austausch der Antwortscheine teilnehmen, ist bei den deutschen Postanstalten zu erfahren. Bei diesen sind auch die Scheine zum Preise von 25 Pfg. das Stück erhältlich. Soweit Antwortscheine nicht verwendbar sind, werden die Interessenten gut tun, ihren Anfragen das Porto für die Antwort in deutschen Briefmarken beizulegen.

Schiffsliste für billige Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika (zehn Pfennig für je 20 Gramm): Die Vortormäßigungen erstreckt sich nur auf Briefe, nicht auch auf Postkarten, Drucksachen usw., und gilt nur für Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika, nicht auch nach anderen Gebieten Amerikas, z. B. Kanada. „Main“ ab Bremen 2. August, „Friedrich der Große“ ab Bremen 5. August, „America“ ab Hamburg 7. August, „Kaiser Wilhelm II.“ ab Bremen 12. August, „Kaiserin Auguste Victoria“ ab Hamburg 16. August, „Kronprinz Wilhelm“ ab Bremen 19. August, „Imperator“ ab Hamburg 20. August, „George Washington“ ab Bremen 23. August, „Kronprinzessin Cecilie“ ab Bremen 26. August, „Großer Kurfürst“ ab Bremen 28. August. Postschluß nach Ankunft der Frühzüge. Alle diese Schiffe, außer „Main“, „Friedrich der Große“ und „Großer Kurfürst“ sind Schnellpostdampfer oder solche, die für eine bestimmte Zeit vor dem Abgange die schnellste Beförderungsmöglichkeit bieten. Es empfiehlt sich, die Briefe mit einem Beizevermerk wie „direkter Weg“ oder „über Hamburg oder Bremen“ zu versehen.

ph. Gestohlenes Motorboot. Vom hiesigen Polizeiamt wird gemeldet: In Kopenhagen ist am Sonntag, dem 27. d. M., abends, ein 7,25 Meter langes und 2,05 Meter breites Motorboot abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Boot ist Hinterweil gebaut aus blankem Eichenholz, Hütte, Ruderbänke und das obere Bord sind aus Teakholz gefertigt. Hinten auf einem Brett steht der Name: „Ingeborg“. Es wird vor Anlauf gewarnt. Es wird vermutet, daß das Boot nach hier gekommen ist.

ph. Diebstahl. In der Zeit vom 7. bis 26. ds. Mts. sind aus einem an der Herderstraße belegenen Hause folgende Gegenstände gestohlen: Eine Goldkette mit rundem Anhänger aus feiner Goldarbeit mit einem Brillanten und einigen Diamantplättchen, eine Krawattennadel, bestehend aus einem goldenen dreiblättrigen Kleeblatt mit einem Brillanten, ein orientalisches goldenes Armband mit roten, grünen und gelben Edelsteinen, ein goldenes Armband mit drei kleinen Perlen, ein Granatarmband mit Goldfassung, eine goldene Krawattennadel mit einem gelben Stein, eine Vorkleidnadel mit grünem Stein.

ph. Kein Hüßung. Festgenommen wurde ein obdachloser Arbeiter, der, um auf längere Zeit ins Gefängnis zu kommen, die Glascheibe eines öffentlichen Feuermelders zertrümmert hatte.

Hamburg. Zum Zustand der Werftarbeiter. Die Eisenindustriellen rühren sich. Sie sind auf der Suche nach Arbeitswilligen, und der Gesamtverband der Metallindustriellen macht die Sache der Seeschiffswerften zu der seinen, wie folgendes Schreiben beweist, das den Mitgliedern des Verbandes der Metallindustriellen zugeht:

Hierdurch teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß in der am 19. Juli er. stattgefundenen Sitzung des erweiterten Vorstandes des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller folgender Beschluß einstimmig gefaßt worden ist:

Zur Heranziehung von Arbeitswilligen wird eine Umlage bei den Mitgliedern des Gesamtverbandes erhoben, welche unter Leitung des Gesamtverbandes zu verwenden ist. Zunächst soll 1 Mk. pro 1000 Mk. Lohnsumme erhoben werden; dem engeren Vorstande wird jedoch die Befugnis erteilt, nochmals die gleiche Summe einzuziehen ohne erneute Genehmigung des erweiterten Vorstandes.

Der von Ihnen zu entrichtende Betrag wird Ihnen in den nächsten Tagen aufgegeben werden.

Hochachtungsvoll!

Verband der Eisenindustrie.

Für die Arbeiter muß das ein Ansporn sein, ein besonders wachsames Auge zu halten, damit die Werftarbeiter fernbleiben.

Riel. Ein grauenhafter Fund ist von Waldarbeitern in einer Lammenschonung des Gutes Rastorf, zwischen Rastorf und Rastorf-Passau, gemacht worden. Dort wurde eine stark verweste Leiche entdeckt. Wie die nähere Untersuchung ergab, muß die Leiche schon über ein Jahr gelegen haben. Sie war größtenteils nur noch Gerippe. Nach der Kleidung zu rechnen, muß der Tote besseren Kreisen angehört haben. Bei der Leiche fand man Uhr und Kette, ferner ein Portemonnaie mit Geld. An den Fingerringen sah noch ein goldener Kettenring. Bei der Leiche lag ein geladener Revolver, aus dem ein Schuß abgegeben war. Nach der Sachlage liegt zweifelsohne Selbstmord vor. Dies bestätigt auch eine Schußwunde durch den Kopf. Die Leiche ist nach Riel befördert und in das Institut für gerichtliche Medizin eingeliefert worden. Jemand, der die Leiche auf die Persönlichkeit des Toten schließen könnte, wurden nicht gefunden.

Riel. Tragisches Geschick eines Dauerruders. Der englische Dauerruderer Westlake kam vor einigen Monaten mit dem kleinen Ruderboot „La Paloma“ von London über Wilhelmshaven, Bremen und Hamburg nach Riel in der Absicht, von hier nach Stockholm zu rudern. In Riel und anderen Orten wollte der Engländer über seine Fahrten Vorträge halten. Wegen der schlechten Geschäfte trennte sich sein deutscher Geschäftsführer von ihm und Westlake blieb in Riel liegen. W., ein ausgeprägter Sonderling, hat seitdem schwere Wogen durchlebt. In der Regel saß er auf einer Bank der Reventlou-Brücke und blies Trübsinn, weil ihm die Mittel fehlten, weiterzukommen. Bootsführer und andere wendeten dem Engländer einen Notgroßnen zu. An manchen Tagen aber mußte er doch hungern. Trotzdem konnte er sich von seiner „La Paloma“ nicht trennen und an vielen Abenden ließ er an Bord seines Bootes die kleinen elektrischen Signallaternen aufblitzen und freute sich hierüber wie ein Kind. Jetzt wurde der Sonderling in einem Schuppen der Remplafchen Bootswerft tot aufgefunden. Er wird an Entkräftung gestorben sein. „La Paloma“ liegt jetzt verwaist am Düsterbrooker Strand.

Wilhelmshaven bei Hamburg. Erfolgreicher Streik in der Palmfabrik von H. Schindler & Co. Seit dem 2. Juli streikten dort die Arbeiter. Die Firma lehnte eine Verkürzung der Arbeitszeit ab; sie wollte den Stundenlohn in den Jahren 1914 und 1915 um je einen halben Pfennig (!) erhöhen. Der energisch durchgeführte Streik traf die Firma umso mehr, als „Palmin“, „Kalmona“ und andere Speisefette besonders in Arbeiterkreisen konsumiert werden. In erneuten Verhandlungen, die zwis-

sehen der Firma und den Vertretern der Gewerkschaften und dem Arbeiterausschuß stattfanden, wurde eine Einigung erzielt. Der Stundenlohn wird sofort um 1 $\frac{3}{4}$ und vom Januar 1915 um einen weiteren Pfennig erhöht. Die Arbeiter erhalten jetzt 50 $\frac{3}{4}$ bis 52 $\frac{3}{4}$ pro Stunde. Die Schichtlöhne und Wochenlöhne sind ebenfalls entsprechend erhöht, ebenso wurden die Löhne der Arbeiterinnen um einen Pfennig aufgebessert. Der garantierte Mindestlohn für Akkordarbeiterinnen wird auf 2,40 M pro Tag erhöht. Die etwa 100 während der Bewegung eingestellten Arbeiter werden entlassen und die ausständigen Arbeiter nehmen ihre alten Plätze wieder ein. Eine Verkürzung der Arbeitszeit ließ sich nicht erreichen. Die Arbeitszeit beträgt bisher 56 Stunden in der Woche.

Flensburg. Ueber den Raubmord wird noch berichtet: Als der Maurer Hansen in Schaffhaus um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr früh an seinem Roggenfelde vorbeiging, vernahm er leise Klageaute. Er ging diesen nach und fand in einer Tüchle zwei Arbeiter mit dem Gesicht nach unten liegen, von denen der eine bereits tot war, der andere noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Beide wiesen klaffende Wunden am Kopfe auf. Die Tat war anscheinend mit einem dicken Tannenzweig und einem 10 Pfund schweren Stein verübt worden. Hansen benachrichtigte sofort den Gemeindevorsteher, auf dessen Veranlassung nach kurzer Zeit je ein Arzt aus Tingleff und von hier am Tatorie eintrafen. Nachdem dem Schwerverletzten ein Notverband angelegt worden war, wurde dieser nach hier in die Diakonissenanstalt übergeführt, wo der Mann die Bestimmung bis jetzt nicht wieder erlangt hat. Die ebenfalls alsbald erschienene Gerichtskommission nahm der Tatbestand auf. Ursprünglich fiel der Verdacht auf zwei andere polnische Arbeiter, mit denen die Ueberfallenen am Abend zuvor in einer Wirtschaft in Schaffhaus zusammen gewesen waren, doch konnten diese ihr Alibi nachweisen. Die Ermittlungen ergaben dann, daß die beiden Arbeiter von Celle aus mit einem dritten bis hieher zusammen gefahren waren. Dieser ist zurzeit nicht zu ermitteln. Der Mörder hat seine Opfer ausgeplündert, was aus den herausgerissenen Hosentaschen und dem Fehlen der Uhren der Niedergeschlagenen hervorgeht. Beide stammen aus Salomon (Ruffisch-Polen) und sind 18 und 20 Jahre alt. Der mutmaßliche Täter soll etwa 20 Jahre alt, ungefähr 1,65 Meter groß und ebenfalls Pole sein. Vermutlich dürfte er Hamburg zu erreichen suchen.

Oldenburg. Fortbildungsschulgesezantwurf für das Großherzogtum Oldenburg. Die mit der Ausarbeitung eines Entwurfes für ein Fortbildungsschulgesez beauftragte Kommission hat ihre Arbeiten nach längerer Dauer beendet und nunmehr den fertigen Entwurf veröffentlicht. Er enthält zunächst die Einführung der allgemeinen Fortbildungsschulpflicht für männliche und weibliche Personen nach Beendigung der Schulzeit. Für alle in Handel und Gewerbe als Lehrlinge beschäftigten männlichen und weiblichen Personen dauert die Schulpflicht vier Jahre, für alle anderen männlichen Personen drei Jahre und für alle anderen weiblichen Personen zwei Jahre. Die Fortbildungsschulen werden von den Gemeinden eingerichtet; die Hälfte der Kosten trägt der Staat. Auf die Erhebung von Schulgeld verzichtet der Entwurf nicht. Der Unterricht ist auf jährlich 240 Stunden berechnet. Um den Agrariern entgegenzukommen, wird für die in der Landwirtschaft Beschäftigten die Stundenzahl um die Hälfte, auf 120 Stunden ermäßigt. Die Fortbildungsschulen sollen nicht dem Ministerium für Kirchen und Schulen, sondern einem neu zu bildenden sogenannten Landesamt unterstellt werden. Religionsunterricht ist nicht vorgesehen. Wichtig für die Öffentlichkeit ist ferner noch, daß zu den Aufgaben der Fortbildungsschulen auch die staatsbürgerliche Erziehung und Ausbildung im „waterländischen Sinne“ sowie die körperliche Ausbildung der Schüler und Schülerinnen gehören soll. Zu diesem Zwecke müssen in den Lehrplan in der Woche zwei Stunden für Turnunterricht und Jugenpflege aufgenommen werden, die aber außerhalb der Schulzeit liegen dürfen und nicht zu der vorgeschriebenen Schulzeit zu rechnen sind. Es ist Zwang für jeden Schüler und jede Schülerin in diesen Stunden teilzunehmen. In einem weiteren Paragraphen wird bestimmt, daß zur Erteilung von Unterricht an Fortbildungsschulpflichtige von dem Landesamt die Genehmigung eingeholt werden muß, und diese Genehmigung kann verweigert werden auch aus „anderen wichtigen Gründen“ als dem Mangel an „guter, fittlicher Führung“. — Damit wäre dann in Oldenburg auch die bequeme Handhabe gegeben, fortbildungsschulpflichtige Personen aus den Arbeiterturnvereinen zu entfernen und auch der proletarischen Jugenbewegung Schwierigkeiten zu bereiten. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion wird also reichlich Gelegenheit haben, im kommenden Winter bei Beratung des Fortbildungsschulgesezes außer den bereits in dem Entwurf vorhandenen Verbesserungen auf weitere zu dringen und wird insbesondere darauf sehen müssen, daß das Fortbildungsschulgesez nicht zu einem kleinen Ausnahmegezet gegen die Arbeiterschaft und ihre Bestrebungen wird. Der oldenburgische Landtag besitzt eine sozialdemokratisch-liberale Mehrheit, so daß bei einigermaßen Rückgratfestigkeit der Liberalen in Oldenburg ein Fortbildungsschulgesez zustande kommen kann, das vorteilhaft absteht von den bestehenden Gesezen über die Fortbildungsschulen in anderen Bundesstaaten.

Neumünster. Ein Großfeuer entstand Dienstag gegen 8 $\frac{1}{2}$ Uhr in der Maschinenfabrik von Kowar & Ehlers, Wandsbiederstraße, in einem Holzschuppen. Das Feuer griff sehr schnell um sich, wobei auch das wertvolle Modellager in Brand geriet. Die im Betrieb beschäftigten Leute retteten von den Modellen was zu retten war; aber der größte Teil der Modelle ist verbrannt. Der entstandene Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Da der Betrieb direkt an der Bahn liegt, wurden auch die Schienen vom Feuer ergriffen, ebenfalls die Telegraphenstangen. Zwei Lokomotiven fuhrten Wasser herbei, womit die brennenden Schienen gelöscht wurden. Die Züge mußten langsam die Strecke passieren und trafen mit halbständiger Verspätung ein. Nach eineinhalbständiger Tätigkeit der Wehren war das Feuer gelöscht. Die im Betrieb beschäftigten Arbeiter, etwa 120, mußten einige Tage feiern, bis die entstandenen Schwierigkeiten beseitigt sind.

Bremen. Tod eines Schiffsmannes durch Feuer im Logis. In der Nacht zum Sonntag war auf dem vor dem Schuppen 10 im Freihafen liegenden Reptuntdampfer „Minerva“ im Heizerlogis Feuer ausgebrochen. Als einer der Heizer nachts das Logis betreten wollte, schlug ihm dichter Qualm aus der geöffneten Tür entgegen. Das sofort alarmierte Schiffspersonal versuchte in das Logis einzudringen, doch war das infolge des starken Qualms unmöglich. Durch die Schiffsfeuerlöschleitung wurde das Feuer etwas gedämpft, so daß man nach etwa 15 Minuten in das Logis eindringen und den darin schlafenden Heizer Wilhelm Lange herausziehen konnte. Der Heizer war mit starken Brandwunden am ganzen Körper bedeckt. Die Ermittlungen über die Entstehung des Feuers haben ergeben, daß der Heizer wahrscheinlich in seiner Koje geraucht hat und dabei eingeschlafen ist. Durch die ihm entfallene Zigarre hat die Matratze Feuer gefangen und durch Rauch und Qualm wird der Heizer betäubungslos geworden sein. Er wurde in das Krankenhaus befördert, wo er an den Verletzungen verstorben ist.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt.
Verleger: Th. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Ausflug

sämtlicher Gewerkschaften und Vereine

nach

Israelsdorf

am Sonntag, 10. August 1913.

Festplatz: Kaffeehaus Wendt (Inh. Wiese).

Sammelplatz: Westlicher Teil des Burgfeldes.

Pünktlich 1 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags: Abmarsch der Gewerkschaften u. Vereine mit Fahnen u. Bannern unter Begleitung von 7 Musikkapellen.

Nach Ankunft auf dem Festplatze:

Festrede, Gesangvorträge des Chorvereins Lübeck, Konzert u. Preisschießen

Das Preisschießen findet von 11—1 Uhr vormittags und 3—7 Uhr nachmittags statt.

Rückmarsch im geschlossenen Zuge findet nicht statt.

Das Festkomitee.

Eintrittskarten à 30 Pfg.

(wofür eine Laterne mit 2 Lichten verabfolgt wird) sind zu haben bei **C. Schröder**, Lederstraße; **C. Witt-foot**, Huxstraße; **G. Ehlers**, Huxstraße; **F. Lender**, Huxstraße; im „**Gewerkschaftshaus**“, Johannisstraße; in der Expedition des „**Lübecker Volksboten**“, Johannisstraße.

Hintze & Stech

Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen

882

Wohnungseinrichtungen.

Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen
gegen bar in der Fabrik:
Moisinger Allee 60.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands.

Zahlstelle Lübeck.

Einladung zum

18. Stiftungsfest

bestehend in
Konzert, Herren-, Damen- und Kinder-
vergnügen mit nachfolgendem BALL
am Sonntag, dem 3. August
im „**Gewerkschaftshause**“.

Anfang 4 Uhr.

Ende 2 Uhr.

Eintritt 30 Pfg., Damen frei.

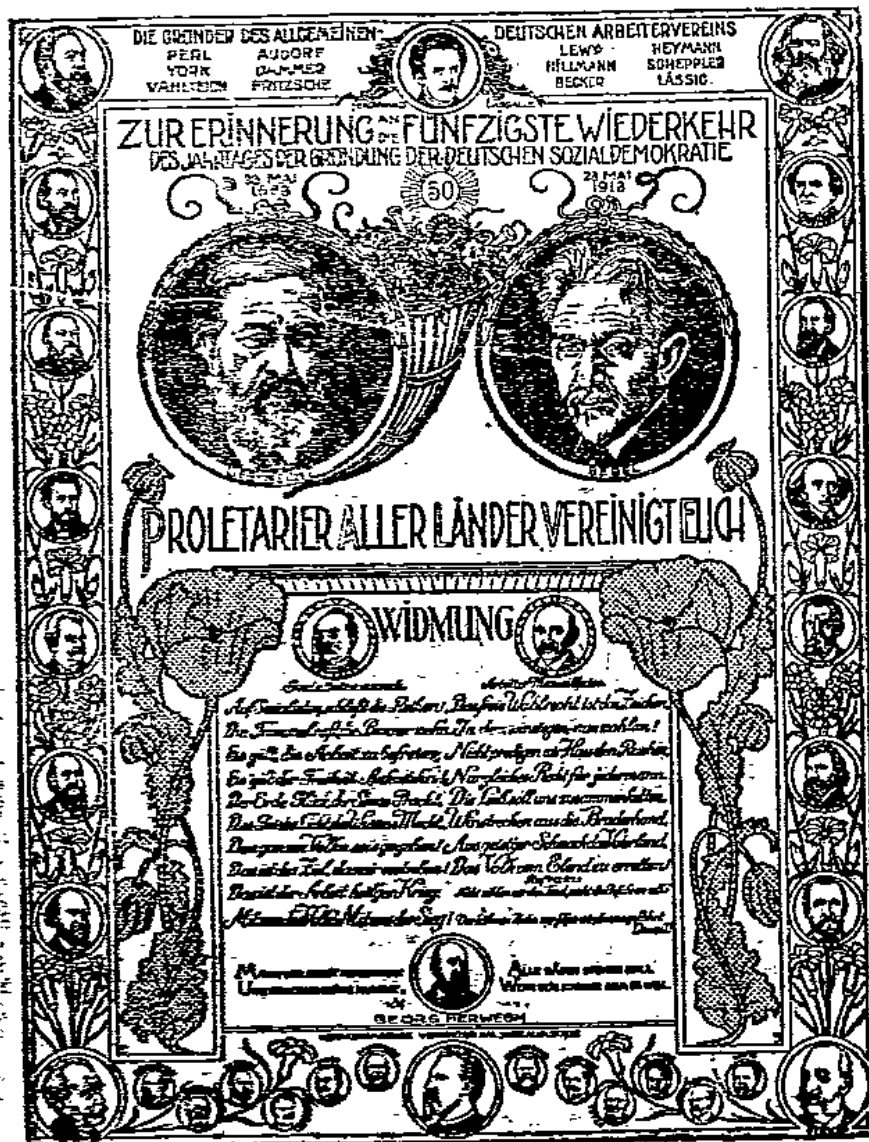
Preisschießen für Herren von 11—1 Uhr und von 4—8 Uhr.

Kindervergütungen von 5—7 Uhr.

Späterkommende können nicht berücksichtigt werden.

NB. Die umliegenden Distrikte sind freundlichst eingeladen.

Das Komitee.



Gedenkblatt

zur 50jährigen Jubiläumsfeier der sozial-
demokratischen Partei Deutschlands.

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von
Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46
und deren Kolporteurs.

Konzerthaus Fünfhausen.

Heute Mittwoch: **Gr. Tanzkränzchen.**

Freitag: **Tanzkränzchen.**

(5784)

Glasscheiben

aller Art billigst, auch im einzelnen.
Kitt, Draht, Glaserdiam. v. 4 $\frac{1}{2}$ an.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handl.
Hüxtertor-Allee 13. — F. 808. (405)

Deutscher

Transportarbeiterverband

Ortsverwaltung Lübeck.

Sitzung

der Beitragsaffäre
mit dem Verwaltungsausschuß der
„Volksfürsorge“

am Donnerstag, 31. Juli 1913

abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

im „**Gewerkschaftshaus**“

Johannisstr. 50—52.

5780) Der Vorstand.

NB. Erscheinen dringend not-

wendig, da die Materialausgabe

stattfindet. D. D.

Zentral-Hallen

Dankwartsgrube 20.

Jeden Donnerstag:

Tanzkränzchen.

Anfang 8 Uhr.

2) Ende 12 Uhr.

Lübecker Sommer-Theater

i. d. Stadthallen. Dir. Ernst Albert.

Donnerstag, den 31. Juli:

Auf vielseitiges Verlangen

Hasemanns Töchter.

Freitag, den 1. August:

Festvorstellung.

Benefiz für Julius Heydecker.

Der größte Operettenschlager.

... PUPPCHEN ...

Große Operette in 3 Akten.

Musik von Gilbert.

Anfang stets 8 $\frac{1}{4}$ Uhr.

(5782)

Proportionalwahlrecht.

Wenn sich auch die Forderung des Proportionalwahlrechts in unserem Programm befindet, so wird sie doch selten in der praktischen Agitation hervorgehoben. Nur in einigen Ländern, in Frankreich und in der Schweiz, bildet sie den Gegenstand praktischer Agitation und eines wirklichen politischen Kampfes. Trotzdem bloß in Belgien das Proportionalwahlrecht für ein regierendes Parlament Anwendung findet und man dort nur günstige Erfahrungen damit zu verzeichnen hat, hört man fast nirgends von Vorschlägen, dieses Beispiel nachzuahmen. Fehlt es vielleicht an guten zwingenden Gründen?

In der Regel wird der Proporz damit begründet, daß er das gerechteste Wahlssystem darstellt; seine Einführung wird im Namen des Rechtes der Minoritäten gefordert. Aber auf dem „Recht“ läßt sich keine Forderung aufbauen, da es kein absolutes, von jedem anerkanntes oder anzuerkennendes Recht gibt. Wenn man sieht, wie alle Formen des Wahlrechts auf Grund irgend einer Rechtsauffassung verteidigt werden, das allgemeine Wahlrecht als das Naturrecht, das Wahlrecht der Steuerzahler, das Pluralwahlrecht für die Gelehrten, die Reichsten oder die Weitesten, das Recht eines Stück Bodens ohne Rücksicht auf die Menschen, das einmal bestehende auf Grund des „historischen Rechtes“ — dann wird es klar, daß jeder als „Recht“ bezeichnet, was ihm für seine Interessen gerade am besten paßt. Das Recht ist ein abstrakter Begriff, aber kein sinn- und inhaltvoller; es drückt aus, was nützlich und zweckmäßig ist, nicht für den Augenblick, sondern dauernd. Da für jede Klasse etwas anderes gut und zweckmäßig ist, kann es kein allgemeines Recht geben, sondern jede Klasse betrachtet als recht und gerecht, was ihrem dauernden allgemeinen Klasseninteresse entspricht. Die juristische Begründung oder Ablehnung des Propozes ist also ein unklarer Ausdruck für die Tatsache, daß bestimmte Klassen Vorteile oder Nachteile von ihm erwarten. Die Sozialdemokratie lehnt solche Begründung ab; auch das allgemeine Wahlrecht oder das Frauenwahlrecht fordern wir nicht auf Grund eines angeblichen Naturrechtes, sondern auf Grund des proletarischen Klasseninteresses.

Damit ist aber die Frage des Proportionalwahlrechts nicht erledigt. Es ist viel weniger als z. B. das allgemeine gleiche Wahlrecht ein Objekt des proletarischen Klassenkampfes. Es wird mit Gründen verteidigt, die nicht direkt mit dem Interesse einer Klasse gegen die andere zu tun haben: mit Gründen der technischen Zweckmäßigkeit. In der Forderung des Propozes wird die Tatsache ausgesprochen, daß die Technik der Wahlen, die Wahl der Abgeordneten in Einzelwahlkreisen, nicht zu dem Wesen des heutigen Parlamentarismus paßt.

Dieses Wahlverfahren, wobei das Parlament in der Weise eine Volksvertretung bildet, daß jedes seiner Mitglieder einen bestimmten Kreis vertritt, paßt für frühere kleinbürgerliche Zustände der Gesellschaft. Das englische Parlament im 17. und 18. Jahrhundert bildete das klassische Beispiel für dieses Verhältnis, als eine direkte Fortsetzung der mittelalterlichen Ständeversammlung war es eine Körperschaft, in der aus den einzelnen Grafschaften, Städten und Klöster Abgeordnete zusammentraten, um die gemeinsamen Angelegenheiten des Landes zu beraten. Solange durch das Vorherrschende der bäuerlichen und kleinbürgerlichen Wirtschaft die lokalen Interessen die wichtigsten sind, werden die Abgeordneten in erster Linie Vertreter des Kreises sein, wenn auch die Bourgeoisie durchzieht, daß das gemeinsame nationale

Interesse schließlich über alle lokalen Interessen geht. Der Gedanke an einen Proporz kann hier gar nicht aufkommen; ein Wahlkreis gilt als ein einheitliches Gebilde, das einen Mann als den natürlich durch Mehrheit gewählten Vertreter dieser Einheit zum Parlament schickt.

Mit der gewaltigen wirtschaftlichen Umwälzung des 19. Jahrhunderts, dem Niedergang des Kleinbetriebs, der Beherrschung des Landes durch das Kapital und dem Auslösen gewaltiger Klassenkämpfe ändert sich das Wesen des Parlaments. Die lokalen Interessensverschiedenheiten treten völlig zurück, aber dafür treten Interessensgegenstände der Klassen, die sich im Kampfe der Parteien äußern, immer schärfer hervor. Das Parlament wird immer mehr zum Feld des Klassenkampfes. Die Abgeordneten sind immer viel weniger Vertreter eines bestimmten Distrikts, als Vertreter einer bestimmten Partei. Während die Wahlkreise Varel-Jever, Danzig, Berlin I, Schaumburg-Lippe, Tübingen an sich gar nichts miteinander zu tun haben, schließen sich doch ihre Vertreter zu einer Einheit zusammen als Mitglieder derselben Partei, die zufällig in diesen Kreisen die Mehrheit errang. Die Wahlkreise sind keine natürlichen Einheiten der Bevölkerung, sondern bloße künstliche Hilfsmittel, das Parlament zu wählen, das aus Vertretern der verschiedenen Klassen und Parteien besteht. Hier bekommt der Begriff der Minoritätsvertretung und der Proporz erst einen Sinn; die Konservativen oder die Sozialdemokraten in einem dieser Kreise fühlen sich gar nicht solidarisch mit ihren freisinnigen Kreisgenossen, sondern mit ihren Parteigenossen in anderen Wahlkreisen. Sie fühlen sich durch den freisinnigen Abgeordneten nicht vertreten, und ihnen muß es naturgemäß erscheinen, daß ihre Stimmen mit denen ihrer Parteigenossen anderer Kreise zu einer Gesamtmasse vereinigt werden, deren Stärke sich in der Zahl der Abgeordneten ausdrückt, die diese Masse ins Parlament schickt.

Hier liegt die technische Zweckmäßigkeit des Proportionalwahlrechts als entsprechendsten Ausdruck des modernen Parlamentarismus. Daher fordert die Sozialdemokratie auch den Proporz in ihrem Programm; während das Prinzip der Mehrheitswahl die Kreisvertretung ist und auf dem lokalen Zusammenhang der Menschen beruht, ist das Prinzip des Propozes die Parteivertretung, die auf der Macht des Parteizusammenhangs beruht — daher hat der Proporz auch ein gut entwickeltes Parteiwesen zur Voraussetzung. Weil wir uns bewußt auf den Boden der Tatsachen stellen, daß der Parlamentarismus nichts anderes als ein Kampf der Klassen und Parteien sein kann, befürworten wir das Wahlverfahren, das diese Tatsache am zweckmäßigsten zum Ausdruck bringt.

Daß diese Forderung in der Praxis so wenig hervortritt, liegt daran, daß für uns fast alles andere viel wichtiger ist. Eine Klasse, die um die unmittelbarsten Lebensfragen Fuß für Fuß kämpfen muß, hat keine Zeit, sich viel um Schönheitsfehler zu kümmern. Mit Recht werden die technischen Vorzüge des Propozes auch von uns selbst hervorgehoben: aber was technisch vorzüglicher ist, kommt gar nicht in Frage, wo es sich um den rauen Kampf gegen eine herrschende Klasse handelt, die gerade absichtlich das technisch Widersinnigste ansucht, um ihre Herrschaft aufrecht zu halten. Für die Sozialdemokratie wäre eine Neueinteilung der Reichstagswahlkreise viel wichtiger als der Proporz; die zufälligen Abweichungen vom richtigen Verhältnis, die bei gleichen Wahlkreisen noch vorkommen können und bald diese, bald jene Partei schädigen, sind unendlich

viel leichter zu ertragen, als die systematische Benachteiligung der proletarischen Klasse bei der jetzigen Wahlkreiseinteilung. Und gegen die Ungeheuerlichkeiten des preussischen Wahlrechts sinken die technischen Mängel eines auf der Mehrheitswahl beruhenden, aber sonst gleichen Wahlrechts zu unscheinbaren Neugierlichkeiten zusammen.

Ist es daher leicht zu erklären, weshalb der Proporz in Deutschland keine Rolle spielt, so scheint nach ein Widerspruch darin zu liegen, daß gerade in solchen kleinbürgerlichen Ländern, wie Frankreich und die Schweiz, ein lebhafter Kampf um ihn entbrannt ist. Müßte man nicht annehmen, daß dort die Grundlagen für ein Proportionalwahlrecht am wenigsten vorhanden sind? Gewiß, aber gerade deshalb wird der Kampf geführt. In Frankreich hat das Wahlkreissystem zu einer korrupten Cliquenwirtschaft geführt, die nur durch den Lokalpatriotismus, der die allergeringsten Interessen in den Vordergrund nicht der Kämpfe, sondern der Mogeleyen stellt, bestehen bleiben kann. Diese kleinlichen und elenden politischen Zustände, die sich am meisten in der radikalen Partei verkörpern, würden durch ein richtiges Proportionalwahlrecht beseitigt werden. Der Proporz würde die Macht der lokalen Cliquen und lokalen Interessen brechen und an ihre Stelle die großen allgemeinen Klasseninteressen in den Vordergrund bringen; er würde die Bahn für einen großen Klassenkampf ebnen, aus den wechselnden Cliquengruppierungen Parteien mit bestimmten Programmen bilden und so einen großen Zug in die Politik bringen können. Daher kommt es, daß sich in dem Kampf für den Proporz die Vertreter des Proletariats und die der industriellen Bourgeoisie, trotz ihres sonstigen Gegensatzes, zusammenfinden, und dabei alles gegen sich haben, was von dem kleinbürgerlichen Lokalpatriotismus lebt. Während in Deutschland trotz des Einzelwahlkreissystems das Parlament tatsächlich zu einem Felde des schärfsten und großzügigsten Klassenkampfes geworden ist, soll der Kampf für den Proporz in Frankreich — und dasselbe gilt für die Schweiz — gerade die Bedingungen schaffen, die in dem sonst ungünstigen Milieu das Durchdringen des Klassenkampfes in der Politik erleichtern werden.

Soziales.

Von den ungarischen Landarbeitern. Der ungarländische Landarbeiter gehört zu den entrechteten Arbeitern Europas. Nur mit Hilfe von Polizei und Gendarmen kann man ihn daher bewegen, seinem „Vaterlande“ treu zu bleiben. Und trotz der gegen die Auswanderung der Arbeiter gerichteten Ausnahmegeetze und Polizeimaßnahmen, sucht jeder Arbeiter der unfreundlichen Heimat zu entinnen, wo immer sich ihm die Gelegenheit bietet. Wie unerhört die Entrechtung der Landarbeiter in diesem Lande ist, geht aus der allfälligen Bekanntmachung des Ackerbauministeriums hervor, das kürzlich wieder bekannt gab, daß der Stuhlrichter, wenn der kontraktlich verpflichtete Landarbeiter aus welcher Ursache immer die Arbeit verweigert, das gesetzliche Verfahren sofort einzuleiten habe, indem er den sich weigernden Arbeiter entweder zurück zur Arbeit führen läßt oder denselben wegen „Ausbreitung“ verurteilt. Gelingt es den Behörden nicht, bei den gerichtlichen Verhandlungen zwischen Landarbeiter und Großgrundbesitzer die Arbeiter zur Ausführung der Arbeiten zu bewegen, dann muß die Behörde dafür sorgen, daß die nötige Zahl der vom Ministerium in „Reserve“ gehaltenen Landarbeiter dem Grundbesitzer zur Verfügung gestellt wird. In solchen Fällen hat der Großgrundbesitzer nur kurzweg der Behörde zu melden, wie viele „Paare“ derselbe benötigt und wohin die Arbeiter zu schicken seien. Für diese von der Regierung gesammelten und erhaltenen staatlichen Streikbrecher hat der Großgrundbesitzer soviel Tagelohn zu be-

Müllerliebe.

Roman von George Sand.
Deutsch von Heinrich Heine.

43. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Marcella schrieb diese wenigen Zeilen in leidenschaftlicher Begeisterung. Nur als die Worte „Sofern du mich noch in einem Jahre liebst“ ihr aus der Feder flossen, gab ein unmerkliches Lächeln ihren Zügen einen unaussprechlichen Ausdruck. Sie legte diesem Briefchen das Schreiben ihrer Mutter als Erklärung bei, verschloß es und steckte es in die Tasche — in der Erwartung, den Müller bald wiederzusehen und vielleicht auch Lemor selbst unter dem Bauernkleid, das ihm so gut stand.

Die Irene schloß den ganzen Tag. Sie hatte Fieber. Aber seit zwölf Jahren hatte es sie nicht einen Tag verlassen, und diese Entkräftung, in der man sie nie gesehen, ließ an eine günstige Krise glauben. Der Arzt, den man aus der Stadt herbeigeht und der daran gewöhnt war, sie zu sehen, fand sie im Verhältnis zu ihrem gewöhnlichen Zustande nicht krank. Rosa war ganz beruhigt in den süßen Gefühlen der Jugend — mit großer Kokerterie kleidete sie sich langsam an. Sie wollte einfach sein, um ihren Freund nicht zu erschrecken, indem sie ihren Reichtum vor ihm ausbreitete. Und sie wollte hübsch sein, um ihm zu gefallen. Sie suchte also die sinnreichsten Zusammenstellungen, und es gelang ihr, bescheiden zu sein wie ein Kind des Landes und schön wie ein paradiesischer Engel.

Ohne sich in ihrem großen Schmerz Rechenenschaft darüber zu geben, hatte sie ein wenig gezittert bei dem Gedanken, diesen so freudigen Tag verlieren zu müssen. Mit achtzehn Jahren verzichtet man nicht ohne Bedauern darauf, einen ganzen Tag den Mann zu bewundern, den man liebt. Und diese Furcht war ohne ihr Wissen über sie gekommen und hatte sich mit dem aufdringlichen und tiefen Schmerz vermischt, den sie für ihre Schwester empfunden. Als sie im Hofamt erschien, lauerte Ludwig schon lange auf ihr Eintreten. Er hatte sich so gestellt, daß er sie nicht einen Augenblick aus den Augen verlor. Wie durch Zufall sah er sie neben der großen Marie, und in tiefer Rührung bemerkte er, wie sie der Müllerin ihr hübsches Kopftuch unter die Arme legte — trotz des Widerspruches der guten Frau.

Nach dem Gottesdienst nahm Rosa gewandt den Arm ihrer Großmutter, die ihre alte Freundin, die Müllerin, ge-

wöhnlich nicht wieder verlassen konnte, wenn sie ihr einmal begegnet. Diese Freude wurde von Jahr zu Jahr seltener, je schwieriger es für die beiden Mätronen wurde, die Entfernung von Blanchemont nach Angibault zurückzulegen. Die Mutter Britolin plauderte gern. Fortwährend von ihrer Schwiegertochter angeschaut, wie sie sagte, hatte sie eine Flut von Worten für die Müllerin, die, weniger mitteilsam, aber aufrichtig an ihrer Jugendgefährtin hängend, sie geduldig anhörte und ihr vernünftig antwortete.

So hoffte Rosa, den überwachenden Augen der Frau Britolin den ganzen Tag über zu entgehen, und selbst der Gesellschaft der andern Verwandten, da die Großmutter die Gespräche der Bauern weit lieber hatte als die der Emporkömmlinge aus ihrer Familie.

Unter den alten Bäumen des Hügels mit dem Ausblick auf eine reizende Landschaft drängte sich eine Menge hübscher Mädchen um die Spielteufe, die dicht nebeneinander auf ihrer Bühne saßen und mit Armen und Lungen gewaltige Anstrengungen machten — sie gaben sich der eifrigsten Konkurrenz hin und spielten jeder in seinem Tone und nach seinem Lohn, ohne sich um die entsetzliche Disharmonie zu kümmern, die ihre kreischende Instrumente verursachten, indem sie mit der Melodie und dem Takte des Nachbarn im Widerspruch standen. Inmitten dieses Musikchaos blieb jede Quadrille unbeweglich auf ihrem Posten — ohne jemals die von ihr bezahlte Musik zu verwechseln mit der, die zwei Schritt von ihr entfernt heute, und nie mit dem Zuge falsch auftretend, um den Rhythmus zu begleiten — eine Musterleistung des Gehörs und der Gewohnheit. Die Lauben widerhallten nicht weniger von ungleichen Geräuschen — hier wurde mit aller Lungenkraft gelungen, dort sprach man leidenschaftlich von Geschäften; die einen tranken in bester Freundschaft, die andern drohten, sich die Krüge an den Kopf zu werfen. Zwei eingeborene Gendarmen, die mit väterlicher Miene hin und her gingen, hielten durch ihre Anwesenheit die Menge in Frieden, die übrigens selten handgreiflich wurde. Der undurchdringliche Kreis, der sich um die Tänzer gebildet, schloß sich noch enger, als die reizend schöne Rosa und der Müller den Tanz eröffneten. Es war das schönste Paar des ganzen Festes — ihr fester und doch leichter Schritt elektrifizierte die andern. Die Müllerin konnte sich nicht enthalten, die Mutter Britolin darauf aufmerksam zu machen, und sie fügte sogar hinzu, es sei doch eigentlich ein Unglück, daß zwei so schöne und gute Menschenkinder nicht für einander bestimmt seien.

„Was mich anbetrifft“, antwortete die alte Bäckerin ohne Zögern, „so würde ich sie weder zusammenbringen noch

auseinanderhalten. Denn ich bin sicher, dein Junge würde meine Enkelin viel glücklicher machen, als sie es jemals mit einem andern werden wird. Ich weiß sehr wohl, daß Ludwig sie liebt. Man sieht es übrigens, obgleich er nichts davon sagt. Aber was willst du machen, arme Marie? Man denkt bei uns nur ans Geld. Ich habe die Torheit begangen, meinem Sohn mein ganzes Vermögen zu übergeben, und von der Zeit an hört man nicht mehr auf mich, als wenn ich tot wäre. hätte ich anders gehandelt, so würde ich heute das Recht haben, Rosa nach meinem Belieben zu verheiraten, indem ich ihr eine Mitgift geben könnte. Aber leider bleiben mir nur Gefühle, und das ist eine Münze, die bei uns keinen Wert hat.“

Trotz der Gewandtheit, mit der Rosa von einer Gruppe zur andern zu schleichen wußte, um ihre Mutter zu meiden und sich stets ihrem Freunde gegenüber oder zur Seite wiederzufinden, gelang es der Frau Britolin, und ihrer Gesellschaft, sie aufzufangen und sich an ihre Fersen zu heften. Ihre Cousins ließen sie bis zur Erschöpfung tanzen, und Ludwig entfernte sich klug, denn er fühlte, daß sein Kopf bei dem geringsten Streik sich mehr erhitzen würde, als er eigentlich Ursache hatte. Wohl hatte man versucht, ihm mit verlegenden Spötteleien zu Leide zu gehen. Doch der klare und ruhige Blick seiner großen blauen Augen, seine verächtliche Ruhe und seine herkulische Gestalt hatten den Helldemut der Britolins sehr gemindert. Als er sich jedoch zurückgezogen, machte man sich nach Herzenslust über ihn lustig, und Rosa war sehr überrascht, als sie hören mußte, wie ihre Schwestern, Schwägerinnen und zahlreichen Cousins den Müller heruntermachten — dieser lange Burche sei ein Dummkopf, sein Tanz sei zum Lachen, er sei aufgebläht vor Hochmut und Anmaßung und keine von ihnen würde mit ihm tanzen — um alles in der Welt nicht. Rosa war nicht ohne Eigenliebe. Man hatte allzu hartnäckig daran gearbeitet, diesen Felsler an ihr zu entwickeln, als daß sie ihm nicht zuweilen hätte unterliegen müssen. Man hatte alles getan, um diese gute und freie Natur zu erniedrigen und zu forumpieren, und wenn man kaum Erfolg gehabt, so war es, weil es unbestechliche Seelen gibt, über die der Geist des Bösen keine Macht hat. Doch sie litt, als man ihren Geliebten so beharrlich und bißig anschwärzte. Sie wurde ärgerlich, wagte nicht mehr mit ihm zu tanzen und erklärte, sie habe Kopfschmerzen — sie lehrte auf den Gutshof zurück, nachdem sie Marcella vergeblich gesucht, deren Einfluß, das fühlte sie recht deutlich, ihr Mut und Ruhe wiedergegeben hätte.

(Fortsetzung folgt.)

zahlen, wie dieselben von der Regierung, von der sie ge-
wöhren, erhalten. Außerdem hat dann der Arbeitgeber ge-
für die Verpflegung zu sorgen. Diese drangsalierten Ver-
fügungen fällen alljährlich die Gefängnisse, „Sichern“ aber
den ruhigen Verlauf der Erntearbeiten. Die nötigen Arbeit-
er werden verrichtet, der ungarländische Landarbeiter „ar-
beitet“, sowie der Sklave in den Bleibergwerken Sibiriens,
gezungen, unter Aufsicht der Gendarmen, unter dem Druck
der Bajonette. Unter solchen Umständen ist es nicht vermun-
derlich, daß diese Arbeiter zunächst auch die schlechtesten Ar-
beitsverhältnisse anderer Länder vorziehen und dort, wenn
sie in Masse zuströmen, leicht eine Gefahr für die ansässigen
Arbeiter werden können. Es liegt daher nicht nur im In-
teresse der Arbeiterbewegung, diese zuwandernden Arbeiter so
schnell wie möglich zu organisieren, sondern wir haben auch
alle Ursache, den Kampf, welchen die ungarischen Gewerk-
schaften und Partei im Heimatlande zur Besserung der Ver-
hältnisse führen, nach Kräften zu unterstützen.

Soldaten-, Schnitter- und Schweinefütter. Die „Deutsche
Tageszeitung“, die sonst nur von der Begehrlichkeit der immer
unverfänglicher werdenden Landproletarier berichten kann, ist
auch einmal in der angenehmen Lage, den notleidenden Agra-
riern ein wohlfeiles Nahrungsmittel für Schnitter und Sai-
sonarbeiter offerieren zu können. Dies Nahrungsmittel hat
obendrein den Vorzug, eine Art Universalfuttermittel zu
sein, das dem lieben Vieh ebenjotig bekommt, wie dem zwei-
beinigen Inventar der Junfer. Mögen die Schweine das
treffliche Präparat nicht mehr, so läßt es sich vorteilhaft an
Schnitter und Saisonarbeiter verfüttern und umgekehrt. In
Nr. 370 des Junferorgans vom 24. Juli befindet sich nämlich
folgendes Inserat:

Wichtig für Schweine-Züchter und -Mäher.
Einen Posten

Militär-Konjerven
bestehend aus präparierten Erbsen, Bohnen, Reis, Gemüsen
usw. in Original-Kriegskisten konnte nicht mehr zum
Kriegshauptlag abfinden und gebe billig ab.

Gelegenheitskauf für Schnitter und Saisonarbeiter.
Auch (!) vorzüglich geeignet zur Aufzucht und Mast,
wegen leichter Verdaulichkeit.

Urteil aus der Praxis:

Atte st: Die Tiere fressen das Futter sehr gierig und
gedeihen dabei sehr gut. Ich habe angenommen, daß das
Futter einen erheblichen Prozentsatz Eiweiß und Fett enthält.
Ich schreibe dies aus den in ihrem Futter vorhandenen Be-
ständen von Erbsen, Kohl und Bohnen, welche Früchte so-
wohl Kalt wie Eiweiß enthalten. Das Wachstum der
Tiere ist auffällig schnell, die Zunahme der Knochenstärke
ebenfalls gut und das Aussehen der Tiere wuschig, gesund
robust und sehr befriedigend. Die neue Sendung von 100
Zentner bitte ich baldigst zu verladen.

gez. Emil Müller, Rittergutspächter,
Polkow bei Zerrenthin Um.

Nur so lange Vorrat.

Carl Herrn. Golds-Sietin, Altdammerstraße 5.
Telephon 46 u. 84. Telegramme: Futterboldt.

Der Kriegskleberant hatte offenbar mit viel längerer
Kriegsdauer gerechnet, so daß ihm jetzt leider ein offenbar
nicht geringer Vorrat liegen geblieben ist. Vermutlich aber
sind die Herstellungskosten nicht so groß gewesen, daß er bei
dem jetzigen Räumungsaussverkauf nicht auch noch einiger-
maßen auf seine Kosten kommt. Daß die Präparate den
Tieren ebenjotig munden, wie bekommen, hat ja der Herr
Rittergutspächter Müller attestiert. Vielleicht nur wäre es
empfehlenswert gewesen, auch Zeugnisse der Militärverwal-
tungen oder besser noch der mit dem Präparat genährten
Mannschaften beizufügen, die unsere Herren Junfer darüber
berühmt hätten, daß sie die Universalkost auch getrost dem
verwöhnten Gaumen und dem empfindlichen Magen ihrer
Schnitter und Saisonarbeiter bieten dürfen! Natürlich
zweifeln wir nicht daran, daß sich unser Rittergutsbesitzer
janz überflüssigerweise solche Gewissensstrüpfel machen. Wir
glauben im Gegenteil, daß sie selbst erst gegebenenfalls eine
lichtige Kostprobe machen und dann für ihre eigene Tafel so
viel der angepreisenen Konjerven bestellen werden, daß das
treffliche Präparat nicht länger mehr seinen Beruf verfehlt
und als Viehfutter verramscht werden muß!

Aus der Partei.

Partei Führer, die nicht zur Landtagswahl gingen. In
einer Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Ver-
eins für den Wahlkreis Frankfurt a. M., die Dienstag
früh stattfand, wurde über die verfloßene Landtagswahl disku-
tiert. Dabei wurde festgestellt, daß 264 Genossen nicht ge-

wählt und 4 Parteiführer Bürgerlich gewählt haben. Die
Redner kritisierten sehr scharf die Nichtbeteiligung von Par-
teimitgliedern am Wahlakt. Besonders wurde verurteilt, daß
führende Genossen, wie die Redakteure Quard und Zie-
lowski, nicht wählten. Quard sprach am Abend vor der
Wahl in Köln und fuhr von dort, um eine Familienangele-
genheit zu regeln, nach Holland. Zielowski hat sich an den
Wahlarbeiten beteiligt. Er entschuldigt seine Nichtwahl da-
mit, daß er als Listenführer nicht abgelöst worden wäre. Die
Versammlung erkannte diese Gründe nicht als berechtigt an.
Sie stimmte einer Resolution zu, in der mit aller Schärfe
verurteilt wird, daß 264 Genossen, insbesondere die Genossen
Quard und Zielowski, ihrer Bürgerpflicht nicht nachgekommen
sind. Gegen die Genossen, die bürgerlich gewählt haben, wird
das Ausschlußverfahren eingeleitet.

Aus Nah und Fern.

Vier Personen ertrunken. Zwei Krankenpflegerinnen
des Küstenanatoriums in Appelbiken bei Barberg
(Schweden) und zwei Knaben sind am Montag mittag beim
Schwimmunterricht ertrunken. Die Knaben hatten sich zu
weit hinausgewagt und wurden von der starken Strömung
fortgeführt. Bei dem Versuche, die Knaben zu retten, er-
tranken die Pflegerinnen. Eine dritte Pflegerin wurde im
letzten Augenblick gerettet.

Vom Blitz erschlagen. Während eines plötzlich aufgezo-
genen Gewitters hat der Blitz Sonntag im Karwendelgebirge
den 25 Jahre alten, aus Dresden stammenden Lithographen
Georg Keller, der in Innsbruck in Stellung war, erschlagen.
Mehrere andere Touristen sind zu Boden geworfen worden
und haben nur leichtere Verletzungen erlitten.

Tod in den Bergen. Drei junge Pariser sind bei der Be-
steigung des Dent du Midi tödlich verunglückt. Beim
Übergang über eine Schneebühne brach der letzte der ange-
stiegenen Bergsteiger ein und riß beim Fallen seine beiden Vor-
dermäher mit sich in den 700 Meter tiefen Abgrund.

Schiffsstrandung. Loyds Agentur meldet: Der englische
Dampfer „Winnoba“ ist auf der Fahrt von West-
afrika nach Hamburg bei Balsa auf einem Felsriff ge-
strandet. Drei wasserdichte Räume sind voll Wasser ge-
laufen. Die Lage des Schiffes ist kritisch. Man fürchtet, daß
es gänzlich verloren ist.

Unwetter in Belgien. Über die Provinz Lüttich sind
Sonntag nachmittag schwere Gewitter niedergegangen, die
großen Schaden an der Ernte angerichtet haben.

Jugendliche Mörderin. In Brezewo bei Kosel
steckte ein 11jähriges Mädchen, das sich bei einem Häusler
in Fürfürgeerziehung befand, dem 4 Monate alten Kinde
des Häuslers einen Lutschpfropfen so tief in den
Mund hinein, daß das Kind erstikte. Das Mädchen
gestand, die Tat mit Absicht ausgeführt zu haben, weil es
wieder zu seinen Eltern wollte.

200 000 Mark unterschlagen. In Ost-Preußen bei
Beneidau hat der Lehrer Chroult, der die Raiffeisen-Kasse
des Dorfes verwaltete, 200 000 Mk. unterschlagen und ist
nach Rußland geflüchtet.

Fliegers Ende. Der Militärflieger Tsamai ist, wie aus
Sachsin (Rußland) gemeldet wird, in 200 Meter Höhe
abgestürzt und war sofort tot.

Einsturzkatastrophe. In der siebenbürgischen Kron-
gemeinde Lovete hat sich, wahrscheinlich infolge des wochen-
langen Regens, der Berg in Bewegung gesetzt, an dessen
Fuße Lovete liegt. Mehr als 60 Häuser sind einge-
stürzt. 25 Häuser sind vollständig vom Erd-
boden verschwunden. 150 Häuser drohen noch einzus-
türzen. Da sich viele Personen, namentlich Greise und
Kinder, in den verunkenteten Häusern aufhielten und die
Häuser so schnell verschwanden, daß die Menschen nicht
mehr flüchten konnten, glaubt man, daß die meisten un ge-
töten sind.

Ein Todesurteil. Nach dreitägiger Verhandlung ver-
urteilte das Schwurgericht in Freiburg (Baden) am 26.
Juli den 35jährigen Bäcker und Fabrikarbeiter Josef We-
ling von Sulz (Elsaß) wegen Mordes zum Tode. Seine
mitangeklagte Ehefrau erhielt wegen Totschlags sieben Jahre
Zuchthaus. Die beiden waren beschuldigt, im Jahre 1909
ein acht Monate altes Kind, das die Frau in Abwesenheit
ihres Mannes außerehelich geboren hatte, in den Rhein ge-
worfen zu haben. Augenzeugen der Tat sind nicht vorhan-
den; der Mann beteuerte bis zum letzten Augenblick seine
Unschuld.

Speicherbrand. Dienstag abend gegen 9 Uhr ist in dem
Riesenspeicher der Norddeutschen Eiswerke

am Nordufer des Blöhensees Großfeuer ausgebrochen. Das
leicht brennbare Gebäude wurde in kurzer Zeit völlig von den
Flammen vernichtet. Einige Feuerwehrmänner haben lebhafte
Verletzungen erlitten. Der Sachschaden ist bedeutend. Man
vermutet Brandstiftung. — Die Entsehung des Riesensees
ist wahrscheinlich auf spielende Kinder zurückzuführen. Dabei
ist eines dieser Kinder, der 12 Jahre alte Walter Knebel
von einem explodierenden Ammoniakbehälter getötet wor-
den. Ein anderer Knabe, der 14 Jahre alte Arthur Geuhlig
erlitt schwere Brandwunden und Quetschungen am Oberarm.
Bei den Löscharbeiten sind auch zwei Feuerwehrleute
durch zusammenstürzende brennende Holzwände schwer ver-
letzt worden. Sie mußten in ein Krankenhaus übergeführt
werden.

Einsturz eines Warenhauses. Wahrscheinlich infolge Ab-
grabungen, die für einen Neubau in der Nachbarschaft vorge-
nommen wurden, stürzte am 28. Juli in Budapest das Wa-
renhaus von Senaffi plötzlich ein. Der leitende Architekt des
Neubaus wurde durch die Risse in der Feuermauer aufmerk-
sam. Der Inhaber des Warenhauses konnte das Publikum
und das Personal noch rechtzeitig veranlassen, das Haus zu
verlassen.

Erdbeben in Jütland. Am Morgen des 29. Juli wurde
auf ganz Jütland eine Erderstütterung von zwei Sekunden.
Dauer verspürt. Schaden ist nirgends angerichtet worden.
Die Bewegung hatte die Richtung von Süden nach Norden.

Zur Eisenbahnkatastrophe in Jütland. Die Generaldirek-
tion für die dänischen Staatseisenbahnen hat dem Verkehrs-
minister folgenden Bericht eingereicht: Nach dem an der Un-
glücksstelle abgehaltenen Verhör kann folgendes mitgeteilt
werden: Die freie Bahn auf der Strecke Lunderskov—Es-
bjerg wird täglich zweimal nachgesehen. Diese Revision fand
auch am Sonntagabend morgen statt. Man ist indessen zurzeit
damit beschäftigt gewesen, notwendige Justierungsarbeiten an
den Schienen vorzunehmen, um sie in normale Höhe zu brin-
gen. Bei dieser Arbeit, wo man die oberste Schicht des Bal-
last (Grus) entfernt hatte, wurden die Schienen in voller
Höhe von der starken Sonnenwärme beeinflusst und das hat
kurz vor der Passage des Zuges die Wirkung gehabt, daß die
Schienen auf einem kurzen Stück, ungefähr zwei Zoll, aus der
normalen Stellung nach der Seite abwichen. Die Spur war
jedoch, bevor der Zug erwartet werden konnte, wieder in ihre
richtige Stellung gebracht worden. Man muß nun annehmen,
daß der Zug bei seiner Fahrt über die Linie nach der Stelle
hin in den Schienen Erstütterungen hervorgerufen hat, durch
welche diese wieder in die herausgebogene Stellung zurück-
federten und so eine kleine scharfe Kurve bildeten, welche die
Maschinen nicht ungehindert passieren konnten. Dadurch ist
die Entgleisung verursacht. Beim Verhör ist von einer Seite
behauptet worden, daß der Zug mit zu großer Schnelligkeit
gefahren sei. Aber es wird von allen anderen Seiten über-
einstimmend bezeugt, daß der Zug nicht mit größerer Ge-
schwindigkeit als gewöhnlich und jedenfalls mit mehr als
der größten zugelassenen Schnelligkeit (90 Kilometer) gefah-
ren ist. — Von einem Augenzeugen wird berichtet: Der un-
berechenliche Ruinenhaufen sprach mit fürchterlichen Worten
von den gigantischen Kräften, welche in Wirksamkeit gewe-
sen waren. Der ganze mittlere Teil des Zuges, welcher aus
kleinen Wagen bestand, ist vollständig zertrümmert worden.
„Zertrümmert“ ist eigentlich nicht das richtige Wort. Wenn
die Wagen vom Himmel gefallen wären, hätten sie nicht
gründlicher zerlegt sein können. Daumendicke Eisenbalken
sind zusammengekrümmt als wenn sie aus Stahldraht wären.
Man kann verstehen, daß die Passagiere in diesen Wagen das
Leben einbüßen mußten. — Über das tragische Ende des so-
zialdemokratischen Volksbildungsabgeordneten Sabroe wird be-
richtet: Sabroe war in das Dach eines der zertrümmerten
Wagen eingeklemmt. Dort hing er mit dem Haupt frei nach
unten und einem Bein in der Luft und konnte nicht frei kom-
men. Das Blut strömte von seinem Schädel, der anscheinend
zerstört war. Viele waren der Ohnmacht nahe, als sie das
sahen, und es schnitt allen durch Mark und Bein, daß man
ihn nicht befreien konnte. So hing er ungefähr eine halbe
Stunde nach dem Unglück. Man nimmt an, daß er nicht sehr
gelitten hat, da das Gehirn auf Grund der Quetschungen
des Schädels verhältnismäßig schnell blutleer geworden sein
muß und er von dem Augenblick an, keine Schmerzen mehr
fühlen konnte. Während man arbeitete, um ihn loszubekom-
men, kam er einen Augenblick zu sich und stöhnte: „O, be-
freit mich. Ich erlicke, ich halte es nicht aus.“ Das waren
seine letzten Worte. Als man ihn frei bekam und vorsichtig
ins Gras niederlegte, hatte er bereits den letzten Atemzug
getan.

Verkauf 5785
lebender Bull
am Donnerstag,
dem 31. Juli 1913
vermiltags von 8 Uhr ab
an der
Holstenbrücke.

Für die vielen Gratulationen und
Geschenke zur silbernen und grünen
Hochzeit danken herzlich. (5781)
Fr. Dammasch und Frau.
Fr. Freese und Frau.
Haderburg.

Frau für Gartenarbeit
gesucht. (5783)
Niemann, Gärtnerei, S. d. Sothstraße 18
Eosart ein sauberer jüngerer
Arbeiter
(Kleiner Radfahrer) für dauernd bei
hohem Lohn. (5792)
Karl Voß, Holstenbr. 6.
Zum 1. Okt. mehrere freundliche
abgeschlossene (5790)
2-Stuben-Wohnungen
in der Oberstraße.
Hilf. Oberstr. 18, part., verze.
Zurück Freitag 2. L. Tag, od. später
franzö. 2-Stuben-Wohnung
in der Oberstraße. (5789)
Hilf. Oberstr. 18, part., vorne.

Persil



das selbsttätige
Waschmittel

Schmutzige Kinder
kleidchen waschen macht viel Arbeit. Mühe-
los dagegen wäscht man diese mit Persil;
ebenso auch alle sehr schmutzige Berufs-
kleidung, wie Metzger-, Bäcker-, Friseur-, An-
streicher-jacken und Schürzen, sowie sonstige
Arbeitsmittel aller Art und zwar ohne jede
Zutat von Seife oder sonstiger Waschmittel.
General-Vertrieb, nur hier, nur in Original-Packung.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Nach Patenten der allerhöchsten
Henkel's Bleich-Soda

Möbl. Zimmer
zu vermieten. (5788)
Brodesstraße 18, part.
Sehr gut erhaltenes **Fahrrad**
billig zu verkaufen. (5786)
Blumenstr. 13, pt.
Billig z. verk. **weiße Cassisflaschen**
5789 Kanalstr. 26.

Halte meinen **Motor Drehschaf**
mit marktfähiger Reinigung von
Freitag d. W. an in Renfeld zum
Dreschen bereit und bitte um recht
rege Benutzung. (5793)
Henck, Schwartau.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
1) **Billigste Preise.**
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Geebe rate Labrecz - Kabinenmarken.

Saison-Ausverkauf
Beginn
am Donnerstag, dem 31. Juli
Ein Posten
zurückgesetzte Damenstiefel
in braun und schwarz
statt 8.50—11.75, jetzt 5—7.75
moderne Damenschuhe
(Chevreau) braun
statt 8.75 jetzt 6.75
moderne Damenschuhe, schwarz
statt 8.75 jetzt 5.50—6.75
Große Auswahl in
Herrn-, Damen- und Kinder-
sachen billig.
Heinrich Beckmann
5787 Reiferstraße 3.
Gelegenheitskauf moderne Gar-
nitur durch Zu-
fall nur 90 Mk. Prachtvolle Salon-
garnitur, statt 230 Mk. nur 165
Mk., Sofa, Bertisch, Spiegel,
Büfett, Tisch, Schreibtische,
Zirneaus, Leberstühle, Schlaf-
zimmer, Küchen enorm billig.
5791 Lager Wahnstr. 83.

Visitkarten
— ff. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an
lieferung
Die Buchdruckerei des
Lübecker Volksboten :

der deutschen Wissenschaften, energisch unterstützt. Jöcher gab sogar den Hoffmanns Ausdruck, daß die sprechende Uhr sich nicht nur im höchsten Leben, sondern auch bei der wissenschaftlichen Arbeit bewähren werde, d. B. bei den Problemen der internationalen Zettelmessung und Zeitregelung.

Woher kommen die Nummern?

Bei dem Kalligraphen, das die Veränderung des Salons darstellt, ist es äußerst schwierig, die Fertigkeit und Samensort der einzelnen Nationen festzustellen. Am kompliziertesten aber liegen wohl die Verhältnisse bei den Nummern, in denen man lange Zeit nachkommen der alten Nummern gesehen hat und die man für ein romanisches Volk hielt. Durch die Forschungen des katalanischen Gelehrten Emil Blüher ist aber auf Grund eines reichen historischen und sprachwissenschaftlichen sowie ethnographischen Materials der Beweis geführt worden, daß die heutigen Nummern nicht, wie man bisher angenommen, von den romanisierten Thrakern abstammen, sondern vielmehr „Thrako-Romanen“ sind. Diese romanisierten Thraker haben dann so viel romanisches Sprachgut und Blut aufgenommen, daß sie dadurch zu Sclaven geworden sind. Diese Sclavenverhältnisse spiegeln sich deutlich in der räumlichen Verteilung wieder, die eine bestimmte Verflechtung keltischer und romanischer Denkmäler darstellt und in der die weiße Leibesfarbe und dunklere Melaninante des echten Slawen mit der schwarzen, gelblich bräunlichen Ausfärbung des Romanen gepaart ist. Einem ebenso klaren Niedererschlag haben die mannigfachen Elemente des heutigen rumänischen Volkes in ihrem Sclaven gesunden. Diese Mischsprache enthält neben französischen, lateinischen und magyarschen Lehnwörtern auch viele albanesische, bulgarische, griechische, türkische und russische Spuren.

Bücherei aus Menschenhaut.

Dieser Tage fand im Hotel Drouot in Paris die Versteigerung der eigenartigen Bibliothek eines Bischofshofen (Bischofsfreundes) namens Czeramj statt. In dieser Sammlung befanden sich unter vielen Kuriositäten auch zwei Bücher, welche ganz außerordentlich wertvoll gehalten wurden, weniger ihres Inhaltes als ihrer Einbände wegen. Das eine, Le Bien qui a dit des femmes (Das Gute, was man den Frauen nachsagen darf) von Emile Deshaies, war in die Haut einer weißen Frau, das andere, Les poésies d'Anacreon, in die Haut einer Negrin eingebunden! Das Titelblatt des ersten Buches trägt eine lateinische Inschrift, die in Übersetzung ungefähr lautet: „In Frauenhaut bin ich gebunden, um den Männern, die mich lesen, noch angenehmer zu sein.“ (I) Diese beiden Bücher, welche mit fünf Louisdor angekauft wurden, erreichten einen Preis von 500 Franken. Ein ganz neuer, in den Besitz eines Buchhändlers namens Lecleq in der Rue Saint-Sonore über. Im Nebenraum der großen Versteigerungshallen ging es währenddessen ebenfalls lebhaft zu. Dort wurde Le Paragon pétrifié, ein versteinertes Mensch seitwärts! Nach hunderten „Kampfe“ wurde der Paragon vom Grafen von Solon für 8200 Franken angekauft. Dann war noch der Schädel eines Cynocephalen Hundskopfmenschen zu haben, welchen die hübsche Barriere-Sängerin, Mlle. Bazian, für 1320 Franken erkaufte. „Seht habe ich wieder ein nettes Kuppelchen“, sagte lächelnd die reißende junge Dame, als sie, mit dem Schädel unter dem Arm, das Hotel Drouot verließ.

Mückstich zum Glück.

Der Anbau von Glas hat seit etwa 30 Jahren einen Aufschwung erlitten, der unauflöslich zu sein scheint. In Deutschland wird jetzt kaum noch die Hälfte der Gläser mit vielerlei Glasarten angeblasen, die ihr vor drei Jahrhunderten gewöhnlich wurde. Fast alle Länder sind wie durch eine stille Vereinbarung dazu gelangt, den Glasbau so weit eine Hilfe zu leisten, wie er gerade zur Deckung des eigenen Bedarfs notwendig ist, und der Glas hat sich daher im Weltmarkt eine recht geringe Rolle. Die ehemals so unentbehrliche Pflanze würde noch mehr in der Abnahme des menschlichen Lebens sein, wenn nicht der Deluge ihrer Samen eine fürwahrbringende Verarbeitung verblühte. Die Gründe für diesen Gang der Dinge sind nicht schwer zu finden. Sie liegen hauptsächlich in dem ungeheuren Aufschwung des Anbaues und der Verarbeitung von Baumwolle. In Europa hat der Glasbau fast nur noch in England, daneben in Holland, eine größere Bedeutung behauptet. Dagegen haben sich jetzt auch in England Bestrebungen entwickelt, den Glasbau wieder zu größeren Höhen zu bringen. Ein hervorragender Sachverständiger, Dr. Gore, hat während der letzten beiden Jahre die Glasbauenden Länder besucht und die Arten der Kultur und Verarbeitung der Glasindustrie. Er handelt im Auftrage einer Vereinigung, die eine Befragung des Glasbaues in England beabsichtigt. Da die Untersuchungen ergeben haben, daß das englische Klima für diese Pflanze besonders

geeignet ist, sind Versuche großer Umfanges eingeleitet worden, um dem Glas in der englischen Landwirtschaft eine größere Verbreitung zu sichern. Dies Vorhaben verdient Aufmerksamkeit und nicht leicht Nachahmung, da der Wert des Glases im letzten Jahrzehnt fast auf das Doppelte gestiegen ist. Es ist noch in Betracht zu ziehen, daß sowohl die Einkünfte als auch die Gewinnung der Glasindustrie von ihrer Schwere verlorene hat. Der Rückgang des Glases hat eine notwendige auch eine gewisse Vernachlässigung der Verarbeitung zur Folge, und erst in neuester Zeit ist man dazu übergegangen, die alten Verfahren des sogenannten Systems oder richtiger Modus sowie die weitere Behandlung mit dem Aufzug der vorgeführten Maschinenhaft und Technik anzugreifen. Es konnte nicht ausbleiben, daß dadurch manche Fehler aufgedeckt wurden, die sich durch die alten Verfahren eingebürgert hatten, und so ist das Feld für weitgehende Verbesserungen eröffnet worden.

Flüchtiges Gold.

Das Gold ist nicht nur in übertragener Sinne flüchtig, sondern auch in physikalischem, denn es löst sich in Dampf verwandeln. Man sollte meinen, daß dies Schwermetall seiner Verflüchtigung einen großen Widerstand entgegensetzt, und diese Annahme trifft auch wohl zu. Dennoch ist vor einigen Jahren in einer Goldmine Australiens die Beobachtung gemacht worden, daß die verflüchteten Goldkörner, wenn sie zum Zweck der Gokauscheidung mit Salzen gewaschen wurden, einen Verlust erlitten. Diese dem Chemiker übrigens schon länger bekannte Tatsache hat dann einen Ingenieur an der Gokalamine in Australien auf den Einfall gebracht, den Vorgang nicht nur unabhängig zu machen, sondern auch auszunutzen. Er fügt dem Erz absichtlich bei der Wäsche eine bestimmte Menge von Salz zu. Die entstehenden Gase werden in besondere Kammer geführt, und dort von einem Sprühregen in Empfang genommen. Das Wasser löst alle Salze von Kalz, Arsenit und Eisen auf, während das Gold darin als ein schweres Pulver übrig bleibt, das dann leicht durch Filter ausgetrieben werden kann. Das Verfahren, das zunächst nur im Laboratorium erprobt worden ist, hat jetzt seine Befähigung schon in größerem Maßstabe nachgewiesen.

Heiteres.

Die Bondungsaufsicht des in Umbau anliegenden württembergischen Kurstiftes hat Setzengeländer zum Einstecken. Als einmal die Bräute schon gesetzt, die Geländer aber noch nicht gesetzt waren, prang ein junger Mann behend an Wand, „Augenblicklich gehi Se wieder rüber“, befahl der Herr Kapitän; „bevor das Geländer net dra ist, dürfe mer nit mand nüber lasse.“ Und geschah es, der Jüngling ging wieder an Bord, dann wurden die Geländer eingesteckt, und die Ausstiftung begann.

Bei Statistikers. „Es ist wunderbar, was die menschliche Natur aushalten kann!“ höchste Professor Statistitus. „Ja, na?“ beglückte seine Gattin.

„Doch, doch!“ beharrte der Geheime Rat. „Sieh nur, liebe Amalia! Im vorigen Monat zeitigte der wärmste Tag die Temperatur rapide, und in der übernächsten Nacht erreichten wir vorübergehend eine Kälte von Minus zwei Grad. Das macht also innerhalb zwei Tagen eine Temperaturveränderung von genau dreißig Grad. Auf den Monat gerechnet, erhalten wir das fünfzehnfache, also eine monatliche Temperaturveränderung von vierhundertfünfzig Grad. Rechnen wir es weiter auf ein ganzes Jahr — das Zwölffache vom Monatsergebnis —, so sehen wir, daß der Mensch im Jahr eine Temperaturveränderung von fünfzehnhundertfünfzig Grad zu ertragen hat. Sehen wir die Grenze des menschlichen Lebens auf das hundertste Lebenjahr, so müssen wir das Resultat nochmal mit hundert multiplizieren, und es ergibt sich, daß ein einziger Mensch in seinem gesamten Leben eine Temperaturveränderung von 540 000 Grad zu ertragen vermag!... Nun sage selbst, liebe Amalia, ist es nicht wunderbar, was die menschliche Natur aushalten kann!“

Aus dem Muffich des kleinen Moritz: Thema: Welchen Beruf werde ich ergreifen, wenn ich groß bin? — — — und dann will ich gründen ein großes Geschäft in Herrenkleidern, wobei ich hoffe, auch den Herrn Oberlehrer zu meiner wertigen Rundschaft zählen zu dürfen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Qöwig. Verleger: F. v. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Samstich in Südat.

Unterhaltungsblatt

des Südecker Volksboten.

Nr. 30.

Mittwoch, den 30. Juli

1913.

Sommernacht.

Es walt das Korn weit in die Kunde,
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm noch anderer Gaus;
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gekörnte Schein;
O goldnes Meer, dein friedlich glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Tüfen,
Da herrscht ein alter schöner Brauch:
Wann heil die Sommerferne strahlen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Juchtern und ein Winken,
Das sag dem Mehrenfelde nach,
Dann geht ein nächtlich Silberflinken
Von Stachel durch die grüne Saat.

Das sind die Burische, jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zu Hauf
Und suchen den gereiften Acker
Der Wiwe oder Wale auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hilfe weiß —
Ihr schneiden sie den Segen nieder,
Die reinste Luft ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
Und rath die einen Ring gebracht,
Wie lieblich klingen die kurzen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbentanz, bis Morgenluft
Die nimmermüden braunen Lungen
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

Das Scheit.

Novelle von Guy de Maupassant.

Die Fenster des kleinen Salons waren mit Vorhängen dicht verschleiert, alles atmete einen jarten, wohlriechenden Duft aus. In einem großen Kamin loderte ein mächtiges Feuer, während eine Lampe, die auf einer Ecke des Kamins gestimmt stand, auf zwei sich unterhaltende Personen ihr weiches Licht goß, das durch einen mit altertümlichen Spitzen besetzten Schirm gedämpft wurde.

Die Frau des Hauses war eine alte Dame mit weißen Haaren, aber eine von den ansehnlichsten Ästern, deren runder, runder Kopf wie ein kleines Papier und mit langer gerader Stirn durchstrahlt ist — denn die Dame badet seit langer Zeit in feinen Essenzen, welche bis aufs lebende Fleisch durchdringen — eine Ähre, deren Hand beim Kusse jenen leichten Wohlgeruch ausströmt, der einem in die Nase dringt wie wenn man eine Schachtel voll Florentiner Feinspulver öffnet.

Er war ein Grund von lange her, der Spingelle geblieben, ein Grund, der jede Woche einmal auf Besuch kam, ein Gefährte auf der Lebensreise, weiter nichts.

Seit ungefähr einer Minute hatten sie aufgehört zu plaudern, und beide schauten ins Feuer, indem sie über irgend etwas nachdachten, von jenem Schweigen umfungen, wie es solchen Leuten eigen ist, die nicht immer zu reden brauchen, um sich gemütlich beisammen zu fühlen.

Plötzlich brach ein großes Scheit, ein flammender Sturmstumpf knirschend zusammen. Es blitzte über den Feuerblut in den Salon hinaus, roste auf dem Teppich dahin, ringsum Fransen ausprühlend.

Die alte Dame stieß einen Schrei aus und erhob sich wie um zu fliehen, während er mit seinen Stiefeln das mächtige Koflenstück in den Kamin zurückwarf und mit der Sohle die ringsum versprengten Gläser wegsperrte.

Als das Unheil abgewendet war, blieb ein harter Schlag geruch zurück. Der Herr nahm wieder seiner Freundin gegenüber Platz, und indem er sie lächelnd betrachtete und dann auf das Scheit hinwies, das er wieder in den Kamin zurückgebracht hatte, sagte er: Deswegen habe ich mich nie verheiratet.

Sie sah ihn ganz erstaunt an, mit jenem neugierigen Blick, der, wenn sie ein Geheimnis erfahren wollen, den Frauen eigen ist, die nicht mehr jung sind, und bei denen die Neugierde etwas Heberregtes, Komplizierteres, oft sogar Hochhaftes an sich hat; dann fragte sie ihn: Wie denn?

Er erwiderte: O, das ist eine lange Geschichte, keine recht traurige und häßliche Geschichte.

Meine alten Freunde haben sich oft über die Käste verwundert, welche das Herbitnis zwischen mir und einem meiner besten Freunde, mit Vornamen Sultan, umgaben. Sie wollten es nicht begreifen, wie zwei innige Freunde, zwei ungetrennliche, wie wir es waren, einander auf einmal beinahe fremd werden konnten. Nur will ich Ihnen den gebetenen Grund unserer Entfremdung erzählen.

Er und ich mochten ehemals zusammen. Wir verließen einander nie, und das Band unserer Freundschaft löste uns unzertrennbar. Als ich eines Abends nach Hause zurückkehrte, fand ich er mit keine bevorstehende Vermählung an. ...

Es gab mir einen Stich ins Herz, wie wenn er mich beschloß und verraten hätte. Wenn ein Freund sich verheiratet, ist es gründlich aus mit dem Freundschaft. Denn die eifersüchtige Liebe einer Frau, die unheimliche, beunruhigende und fleischliche Liebe, durch die kräftige und freie Jünglingsblut auf dem Geiste, dem Herzen und dem wissigen zwei Männern bestehenden Vertrauen beruht, nicht neben sich.

Wie tief gründlich auch die Liebe sein mag, welche den Mann mit dem Weibe verbindet, so bleiben sie sich doch im Geiste in der Seele fremd, verehrte Frau; sie führen Krieg miteinander, sie gehören verschiedenen Klassen an. So ergeben sich aus dem Verhältnis mit Naturnotwendigkeit immer Gebändigte und Unbändiger, Sklaven und Herren, nie leben sie einander als ebenbürtig an. Sie pressen sich die Hände, aber nie brüden sie sich die Hände in freier und unverbürglicher Aufrichtigkeit, und mit jenem Druck, der die Herzen zu öffnen und bloßzulegen scheint, in einem Geigehoffener und männlicher Leidenschaft. Wer weiß sein will, sollte anstatt sich zu verheiraten und, als Trost für seine alten Tage, Kinder zu zeugen, die ihn doch über kurz oder lang verlassen, eher einen treuen Freund zu gewinnen suchen, und mit ihm in jener Geistesgemeinschaft zu werden, wie sie nur zwischen Männern bestehen kann.

Also, mein Freund Sultan verheiratete sich. Seine Frau war hübsch und sogar reizend, eine kleine, lebhaft, wacklige Blonde mit geträufelten Haaren, die ihn anjubeln ließen.

Anfanglich ging ich nur selten zu ihnen, indem ich befürchtete, sie in ihren Trübsaligkeiten zu stören, und rühte, daß ich überflüssig war.

Allmählich ließ ich mich durch den stillen Zauber ihrer gemeinlichen Lebensführung verleiten und besuchte häufig bei ihnen. Und oft, wenn ich nachts nach Hause zurückkehrte, sagte ich den Gedanken, es meinem Freunde nachzumachen und eine Frau zu nehmen, da mit mein leeres Haus nachgerade öde vorkam.

Sie aber liebten sich zu lieben, und vertieften einander nie. Da schrieb mir Sultan, am Abend, zum Dinner zu kommen. Ich ging hin.

